

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, am Swoboda 6, Fernsprechamt 287 08. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatlich 3,- G. ...

27. Jahrgang

Donnerstag, den 14. Mai 1936

Nr. 112

Der Völkerbundsrat und Danzig
Verlängerung der Amtsdauer Lesters
Alle weiteren Entscheidungen
ausgesetzt
Das Urteil im Gleichschaltungsprozess
Obergericht erkennt „revolutionäres
Recht“ an

Verlängerung der Amtsdauer Lesters - Der Verlauf der Ratstagung

Der Völkerbundsrat und Danzig

(Tel. Bericht unseres Genfer Korrespondenten)

M. B. Genf, den 14. Mai.

Seit dem Beginn der gestern abend abgeschlossenen Tagung des Völkerbundsrates stellte man sich in diplomatischen und journalistischen Kreisen die Frage: Was geht eigentlich in Danzig vor? ...

Was war geschehen? So fragte man sich. Was ging in Danzig vor?

Natürlich wollte man, daß der äußere Anlaß die auf der Tagesordnung stehende Frage der Amtsdauer des Hohen Kommissars ...

Der Verlauf der Ratstagung gab aber bald Aufschluß über den Inhalt der Danziger Bemühungen in Genf, die nicht nur diese Höflichkeitsgeste für den Hohen Kommissar sein konnten.

Die von gut unterrichteten Stellen berichtet wird, sollen die Anstrengungen der Danziger Regierungsdelegation darauf ausgegangen sein:

- 1. die Ratsmitglieder davon zu überzeugen, daß in Danzig ...
2. daß die Danziger Regierung sich treu auf den Boden der Verfassung stellt ...
3. daß es von höchstem Interesse sei, wenn der Rat ...
4. daß diese Vertrauensfundgebung im Zusammenhange mit der Mandatsverlängerung des Hohen Kommissars erfolgen würde.

Es wird erklärt, daß besonders eifrige Freunde der Danziger Regierung den Wunsch hegten, daß diese Fundgebung in einer öffentlichen Ratssitzung erfolge, so daß ein sicheres Gegenstück zu den berühmten Ratssitzungen entstände, in denen die Tätigkeit der Danziger Regierung kritisiert worden war ...

Diese Bemühungen, die in verschiedener Form zum Ausdruck kamen, gipfelten — wie man weiß — in einer Unterredung mit Außenminister Eden. Da für die Ratsmitglieder natürlich kein Anlaß vorhanden war, irgendwelche Berührungsfragen abzuhandeln, mündeten die Bemühungen schließlich in dem Wunsche, daß wenigstens Herr Eden bei seinem Antrag auf Mandatsverlängerung für Herrn Lester die gute Zusammenarbeit zwischen dem Völkerbundsrat und der Danziger Regierung auf Grund der strikten Durchführung der Ratsbeschlüsse rühmen möge.

Es muß festgestellt werden, daß der Verlauf der tatsächlichen Ereignisse jedenfalls eine ganz andere Richtung nahm.

Was die Durchführung der Ratsbeschlüsse betrifft, so ging dem Rat einfach „zur Information“ durch den Generalsekretär des Völkerbundes der am 5. Mai aus Danzig datierte, bereits wiedergegebene Brief des Hohen Kommissars mit verschiedenen Anlagen, über die vom Senat infolge der Ratsbeschlüsse vom 24. Januar ergriffenen Maßnahmen“ zu. Herr Lester fügte dabei bekanntlich hinzu:

„Die Ausführungen des ersten Absatzes der Entscheidung des Rates, in der er den Senat aufforderte, in allgemeiner Weise alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um auf eine dem Geiste der Verfassung entsprechende Weise zu regieren, umfaßt ein äußerst umfangreiches Gebiet, und man wird sich erinnern, daß der Rat es dem Hohen Kommissar überließ, der Regierung bei der durch seine Resolution ins Auge gefassten Ausführung zu helfen und sie zu beraten. Die Aufrechterhaltung und die Entwicklung des Geistes der Zusammenarbeit zwischen der Regierung und dem Hohen Kommissar werden mir zweifellos gelassen, zu gegebener Zeit über die allgemeine Lage einen brieflichen Bericht einzurei-

chen, als es der Bericht war, den der Rat im letzten Januar prüfte.“

Diese rein informatorische Mitteilung des Hohen Kommissars mit seiner vorsichtig abwartenden und kühlen Haltung ist alles, was offiziell im Völkerbunde über die Beziehungen zwischen dem Bund und Danzig vorliegt. Die Mitteilung behält ihren informellen Charakter und führte zu keinerlei Besprechung im Rate.

Was nun die Ratsdebatte über

die Mandatsverlängerung für Herrn Lester

betrifft, so kam es weder zu einer öffentlichen Aussprache, noch zu einer langen Reihe von Reden über die Danziger Regierung und ihre guten Beziehungen zum Völkerbunde. Der einzige Beratungsgegenstand blieb die Verlängerung des Mandats des Hohen Kommissars. Nachdem es gelungen war, Herrn Lester zur weiteren Annahme des verantwortungsvollen Postens zu veranlassen, ernannte ihn der Rat für ein neues Jahr vom 15. Januar 1937 ab, — also nicht nur für sechs Monate wie es von gewisser Seite hieß — zum Hohen Kommissar in Danzig. Diese Ernennung erfolgte, wie gesagt, in einer nicht öffentlichen Sitzung am Mittwochnachmittag, kurz vor Schluß der Ratstagung, auf Grund eines die Mandatsverlängerung betreffenden Berichtes des Ratsberichterstatters für die Danziger Fragen, des Außenministers Englands und Ratspräsidenten Eden.

Ratspräsident Eden

sprach, als er seinen Antrag in der nichtöffentlichen Sitzung stellte, in herzlichsten Worten Herrn Lester den Dank des Rates für seinen Entschluß aus, die Mandatsverlängerung anzunehmen. Er wies dabei auf die außerordentlichen Verdienste hin, die Herr Lester sich dem Völkerbunde gegenüber erworben habe, ein Lob, bei dem die meisten Ratsmitglieder sich der außerordentlich schwierigen Kämpfe erinnerten, die der Kommissar, unterstützt gerade durch Herrn Eden, um die Verteidigung der Danziger Verfassung vor dem Rate ausgefochten hatte. Herr Eden ging nach dem amtlichen Bericht über die Sitzung mit keinem Wort auf irgend welche anderen Fragen ein, weder auf die Durchführung der Ratsbeschlüsse noch irgendwie auf eine Besserung der Beziehungen zwischen der Danziger Regierung und dem Rat. Außer dem englischen Minister sprachen nur der polnische Vertreter und der französische Völkerbundsminister Paul-Boncour.

Der erste.

Herr Komornicki, bändiger Vertreter Polens

in Genf, der anstelle des Außenministers Red, der nicht mehr zu dieser Sitzung erschienen war, am Ratsisch sah, unterstützte den Antrag Edens. Er allein übernahm es, nachdem der Rat selbst keine beratende Kundgebung veranstalten wollte, festzustellen, daß die Hoffnung, die der polnische Vertreter im Januar geäußert habe, nämlich, daß der Senat eine befriedigende Regelung der Einzelfragen treffen möge, berechtigt gewesen sei. Diese Fragen seien, so fügte er aber vorsichtig hinzu, auf dem Wege der Regelung, entsprechend der Meinung der Freien Stadt, unter Berücksichtigung der Interessen der Bevölkerung. In diesem Zusammenhang erklärte er, daß er glücklich darüber sei, Herrn Lester bereit zu finden, seine Mission weiter zu erfüllen, in deren Verlauf er seine Objektivität und die Ergebenheit für seine Aufgabe bewiesen habe.

Paul-Boncour (Frankreich)

schloß sich der Zustimmung für den Hohen Kommissar an. Er erklärte hierauf, und wie man versteht, mit Rücksicht auf jene Tendenzen, über die wir einleitend berichtet haben, mit einer gewissen Freierlichkeit, daß er die Gelegenheit ergreife, Herrn Lester seine Dankbarkeit für die vollkommene Klarsicht auszusprechen, mit der er seine Rolle als Wächter der Verfassung der Freien Stadt Danzig durchführt.

Damit war der Fall Danzig für den Rat erledigt. In der öffentlichen Sitzung, die hierauf folgte, kam man nicht mehr auf diese Frage zurück.

Nach allgemeiner Auffassung brachte der Rat klar zum Ausdruck, daß er

- 1. die Haltung der Verfassung weiter für seine wichtigste Aufgabe hält;
2. daß er Herrn Lesters Anwesenheit in Danzig gerade unter diesem Gesichtspunkt und unter den Umständen, mit denen er sich auf seinen letzten Tagungen zu befassen hatte, für unbedingt notwendig erachtet;
3. daß er ausdrücklich Herrn Lester die notwendige Unterstützung in Danzig zu leisten wünsche, um dadurch auch die möglichst direkte Erledigung der Streitfälle zu erzielen;
4. daß er abzuwarten gedenkt, wie sich die Dinge in Danzig entwickeln.

Diese ... des Rates, der ...

für diesen bestimmten Vertrauensfundgebungen befahte, ist das Hauptergebnis der Ratstagung, soweit sie den Danziger Fragen galt.

Es sei hinzugefügt, daß nach dem amtlichen Bericht Herr Präsident Greifer der kurzen Sitzung über die Berufung Lesters zwar bewohnte, aber nicht das Wort ergriff.

Schließlich darf objektiv erwähnt werden, daß, wenn man auch auf die Danziger Regierung, außer in der Erprobung des polnischen Vertreters, in der Ratstagung nicht einging, man es natürlich nicht ohne Reiz fand, daß ohne jeden besonderen entsprechenden Anlaß die Senatsdelegation tagelang in Genf Besprechungen führte, daß man sie in den meisten Ratsitzungen sah, obwohl in ihnen keine Danziger Fragen zur Verhandlung standen, und daß das Danziger Regierungsoberhaupt beispielsweise auf den Diplomatenklub des Rates, mit gespanntem Interesse der Verhandlung über den italienisch-österreichischen Streitfall beizuhören, in der, wie man weiß, der italienische Vertreter nicht mehr anwesend war. Man erinnert hier natürlich daran, mit welcher schweren Vorwürfen es der Danziger Opposition immer wieder in der Regierungspresse verhandelt wird, wenn sie sich an den ausländischen Völkerbunde wendet und ihm — verfassungsmäßig! — ihre Sorgen anvertraut, und man konnte infolgedessen

den großen Umschwung nicht übersehen,

der darin besteht, daß, obgleich der Rat diesmal keine Petition behandelte und ausdrücklich durch die letzten Beschlüsse die Danziger Fragen möglichst von Genf fernhalten und der Regelung zwischen dem Hohen Kommissar und der Regierung vorbehalten wollte, die Regierung der Freien Stadt größten Wert darauf legte, sich tagelang mit dem Völkerbunde zu besprechen. Ein wichtiger bekannter Völkerbundsdiplomate sagte: Stehen bereits die nationalsozialistischen Kreise Danzigs in der Minderheit und in der Opposition, daß sie sich beim Rat suchen? ... Ein Eders, der viel belacht wurde.

Zum Schluß mag für die Danziger Bevölkerung noch von Interesse sein, daß der Rat in derselben Sitzung, in der Herr Lester bestätigt wurde, endgültig von dem Ausscheiden des früher vertretungsweise amtierenden Hohen Kommissars, Herrn Rosting, aus der Beamtenschaft des Völkerbundes Kenntnis nahm. Man weiß, daß Herr Rosting nach seiner Rückkehr aus Danzig in Genf das Amt des Direktors der Minderheitenabteilung übernahm. Er schied vor einigen Monaten aus dem Sekretariat aus, um in den diplomatischen Dienst seines Landes, Dänemark, einzutreten. Ueber die Gründe seines Ausscheidens, das außerordentlich diskret behandelt wurde, ist nichts bekannt geworden. Man weiß nur, daß dem sehr begabten Diplomaten in weitesten Kreisen der Vorwurf gemacht worden war, die nationalsozialistische Politik in Danzig durch mangelnde Energie gefördert zu haben. Als Nachfolger an der Spitze der Minderheitenabteilung wurde der dänische Gesandte in Warschau und Prag, Peter Schou, auf Antrag des Generalsekretärs ernannt. Der Vorschlag wurde von dem türkischen Außenminister Nusuh Arras, der den Kandidaten von seiner diplomatischen Tätigkeit in Ankara kennt, und in sehr warmer Weise auch von Litwinow, der ebenfalls die Qualitäten des neuen Minderheiten-Direktors schätzte, unterstützt. Der Präsident begrüßte den Generalsekretär zu der Wahl, worauf der Außenminister Dänemarks für die Ernennung seines Landsmannes dankte.

Der Verlauf der Ratstagung wird von der Danziger Bevölkerung mit großem Interesse zur Kenntnis genommen werden. Mit Genugtuung wird die Verlängerung der Amtsdauer des jetzigen Hohen Kommissars begrüßt werden. Auch wenn sich Herr Lester über die Ende 1936 ablaufende Amtszeit nur für ein weiteres Jahr zur Verfügung gestellt hat, so ist das im Hinblick auf seine von allen Seiten anerkannte Unparteilichkeit gegenüber den schwierigen Verhältnissen in Danzig außerordentlich erfreulich. Herr Lester wird, obwohl ihm sicherlich viel ehrenvollere und weniger schwierige Missionen offen stehen, in der Verlängerung seiner Amtsdauer in Danzig in erster Linie mit von dem in seinem Briefe zum Ausdruck gebrachten Wunsche bestimmt worden sein, daß es ihm zukünftig verdonnt sein möge, über „viel befriedigendere“ Ergebnisse in Bezug auf den Januar-Beschluß des Rates zu berichten. Und darüber, daß in Danzig hinsichtlich der allgemein zu treffenden Maßnahmen noch vieles zu tun ist, damit im Geiste der Verfassung regiert werde, ist bereits oft genug dargelegt worden. Auch der Rat hat sich dieser Auffassung nicht verschlossen, indem er den Bericht des Hohen Kommissars ohne Widerspruch zur Kenntnis und von einer Anerkennung der Maßnahmen des Senats Abstand genommen hat. Es wird von dem von Herrn Lester für eine gegebene Zeit in Aussicht gestellten Bericht abhängen, wie der Völkerbundsrat schließlich die Entwicklung des innerpolitischen Lebens nach der verfassungsmäßigen Seite hin bewertet. Die heute im Gleichschaltungsprozess der Gewerkschaften gefällte Entscheidung des Völkerbundes hat mit ihrer Anerkennung der ... der im Dritten Reich vollzogenen

„revolutionären Rechtsakte“ für Danzig einen neuen Vertrag an der Verfassungsfrage geliefert. Dieser und anderer anderer Vorgang werden in absehbarer Zeit ihre Klärung finden müssen. Der Völkerbundrat hat diesen Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachtet. Er hat sich zu der ihm vorliegenden Petition über die Ungültigkeitserklärung der letzten Volksstimmwahl noch nicht Stellung genommen, sondern die Entscheidung darüber ausgesetzt. Trotzdem wird eine Klärung der innerpolitischen Verhältnisse in Danzig kommen müssen. Der Kampf um die Wahrung der demokratischen Volksrechte wird unermüdlich weitergehen bis zu seinem endgültigen Siege.

Die Spannungen zwischen England und Italien

Scharfe Angriffe der italienischen Presse

Der Völkerbundrat hat Mittwochabend die noch auf der Tagesordnung stehenden Fragen erledigt und hierauf seine 92. Sitzung bis Dienstag, den 16. Juni, unterbrochen. Eine Aussprache entwickelte sich bei dem Bericht über die Zusammenfassung des Völkerbundsrates, wonach für die Teilnehmergruppe angehörenden Staaten ein nichtständiger Ratssitz geschaffen werden soll.

Auf Vorschlag Edens beschloß der Rat, die Frage des Locarnovertrages auf seine Juni-tagung zu verabschieden. Die italienische Völkerbundsdelegation ist gestern aus Genf kommend in Rom eingetroffen. Den Pressevertretern, die sich am frühen Nachmittag auf dem Bahnhof eingefunden hatten, und die Baron Aloisi um eine Erklärung befragten, antwortete dieser lakonisch: Er habe nichts zu sagen. Ein weiteres Mitglied zeigte sich jedoch ein wenig mitteilbarer. Auf die Frage, ob er hoffe, nach Genf wieder zurückzukehren, erwiderte der Delegierte: „Ich bezweifle es, aber ich weiß natürlich noch nichts über Russlands Absichten. Sicher ist nur eines: Die Lage ist sehr ernst.“

Bei der Besprechung der letzten Ereignisse in Genf erklärten die römischen Blätter offen, daß die englisch-italienischen Beziehungen jetzt eine so gefährliche Spannung erfahren hätten, wie im gegenwärtigen Augenblick.

Allgemein wird betont, daß Italiens Beschlüsse unabänderlich seien. Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ bezeichnet die Abreise Aloisis aus Genf als einen wichtigen und notwendigen Entschluß, der den Gefühlen des ganzen italienischen Volkes entspreche.

Unter der Schlagzeile „Eine Zwitter-Allians gegen den Faschismus“ wird in London unter Edens Führung gebildet. Der Londoner Vertreter der „Tribuna“ sehr scharfe Worte über Englands Verhalten gegenüber Italien. In den letzten 48 Stunden habe sich die Spannung zwischen Italien und England wie in den gefährlichsten Augenblicken des letzten Jahres verhärtet. Eden nahm — wie das Blatt wissen will — entgegen den Anweisungen seines Kabinetts, die Initiative in Genf in einer Weise an, die ihm die Unterstützung der öffentlichen Völkerbundsdelegation, der englischen Oppositionspartei, der holländischen Freischaren G. L. S. und der anglikanischen Bischöfe sichert. Gleichzeitig wollte sich Eden der skandinavischen und baltischen Länder sowie der kleineren Mittelmeerstaaten verschließen.

Abschließen-Anfragen im Unterhaus

England soll Italiens Anschluß beantragen

Auch in der Unterhausdebatte am Mittwoch war während der Fragezeit Abschließen das Hauptthema.

Der arbeitsparteiliche Abg. Cods fragte, ob die englische Regierung im Hinblick auf die kürzlichen Ereignisse nicht den Anschluß Italiens ans dem Völkerbunde vorschlagen wolle, wobei man Genf gleichzeitig wissen lassen müsse, daß England im entgegengekehrten Falle selbst anstreben werde, um seine Handlungsfreiheit wiederzugewinnen.

Baldwin erwiderte, er befürchte, daß das von Cods vorgeschlagene Vorgehen nicht ratsam sei, was Cods zu der Gegenbemerkung veranlaßte, daß der Völkerbund bei einem Verbleiben Italiens nur eine Scheineinrichtung sei.

Der Regus will nach England und Genf

In einer Unterredung mit dem Reutersvertreter in Jerusalem sagte der Regus u. a.: „Wir haben noch keine Pläne gemacht, aber wir beabsichtigen, später nach England zu gehen und vor der nächsten Kaisertagung Genf zu besuchen. Wir sind entschlossen, die Verteidigung unserer gerechten Sache fortzusetzen und friedlich für die Befreiung unseres geliebten Landes von ausländischer militärischer Herrschaft zu arbeiten. Unsere Augen sind stets dem Völkerbund zugewandt, auf den wir trotz allem, was sich ereignet hat, noch vertrauen, damit die volle und überlieferte Unabhängigkeit Abessinians wieder hergestellt werden möge.“

Italien und die Araber-Kämpfe

Englische Verbindungen

Der liberale „Star“ beschuldigt in einem Leitartikel die Italiener, bei den kürzlichen Unruhen in Palästina, bei denen 19 Juden getötet worden seien, ihre Hand im Spiele gehabt zu haben. Durch Beziehungen und andere machtpolitische Methoden werde bei den Arabern die Saat der Unzufriedenheit gelegt mit der Absicht, England in Verlegenheit zu setzen. Verschiedene Methoden mit ähnlichen Zielen würden in Ägypten angewandt.

Rabbinatsumstellung in Österreich

Weitere Concentration der Macht in Schicksals Gärten

Der Vertreter der autonomen Wiener Juden wurde in der Nacht zum Donnerstag eine amtliche Mitteilung zur Verfügung gestellt, die folgenden Wortlaut hat:

Die Rabbinatsumstellung wird vorläufig im Sinne der nächsten Stunden abgeschlossen sein. Die Rabbinatsumstellung wird nur dann gelten, wenn die notwendigen inneren und äußeren Bedingungen erfüllt sind. Die Rabbinatsumstellung wird erst dann vollzogen werden, wenn die notwendigen inneren und äußeren Bedingungen erfüllt sind. Die Rabbinatsumstellung wird erst dann vollzogen werden, wenn die notwendigen inneren und äußeren Bedingungen erfüllt sind.

Auf dem Querschnitt am Sonntag zwischen dem Finanzminister des Reichsbundes und dem Reichsminister des Innern wurde eine Vereinbarung getroffen, die dem Reichsminister des Innern eine Reihe von Maßnahmen zur Verfügung stellt, die dem Reichsminister des Innern eine Reihe von Maßnahmen zur Verfügung stellt.

ler seine Versuche in dieser Richtung jetzt energischer betreiben wird.

Starhemberg ausgeschaltet

Die neue Ministerliste, die in den frühen Morgenstunden des Donnerstag veröffentlicht wurde, lautet wie folgt: Dr. Schönerling, Bundeskanzler, Minister für Inneres und Minister für Landesverteidigung; von Baar-Barenfels (Heimatlich) Vizekanzler, Minister für Inneres und Minister für Eisenbahn; Hammerstein-Equord (Christlich-sozial) Minister für Justiz; Dr. Peruter (Christlich-sozial) Minister für Unterricht; Stöckinger (Christlich-sozial) Minister für Handel und Verkehr; Dr. Draxler (Heimatlich) Minister für Finanzen; Rasch (Christlich-sozial) soziale Fürsorge.

Ferner wurden zwei Staatssekretäre ernannt, und zwar General der Infanterie Jehner, Landesverteidigung, und Bernatto, Staatssekretär für besondere Verwendung. Das Ministerium für Landwirtschaft bleibt vor der Hand noch unbesetzt. Der bisherige Vizekanzler, Fürst Starhemberg, ist angeblich infolge sachlicher Meinungsverschiedenheiten mit dem Bundeskanzler aus der Regierung ausgeschlossen. Mit Starhemberg ist der sozialreaktionäre Minister, der innerpolitisch als scharfer Feind der Arbeiterklasse galt, von der Führung der österreichischen Staatsgeschäfte ausgeschaltet.

Polnische Vorbereitungen für einen Kriegszustand

Kriegsoberbefehlshaber bestimmt — Neuer Landesverteidigungsrat

Wie schon in einigen anderen Ländern ist jetzt auch in Polen eine Neuorganisation der militärischen Führung für den Fall eines Krieges erfolgt. Diese Neuorganisation ist durch Erlass des polnischen Staatspräsidenten unmittelbar nach dem ersten Jahrestag des Lobes des Reichs als Vollzug durchgeführt. Das wesentliche der neuen Verordnung ist, daß der Generalinspekteur der Armee, Hübner-Smigly, der für den Kriegszustand in Aussicht genommene Oberbefehlshaber der Wehrmacht ist. Ihm obliegt daher die Vorbereitung der Armee für den Kriegszustand und die Oberleitung bei allen mit einem solchen Falle zusammenhängenden Maßnahmen. Der Kriegsminister dagegen hat in Friedenszeiten in Übereinstimmung mit dem Generalinspekteur die Führung der Armee; er leitet die militärische Verwaltung und vertritt die Belange der Armee in der Regierung. Der Kriegsminister ist als Mitglied des Kabinetts dem Staatsoberhaupt und dem Parlament verantwortlich und würde bei einem Kabinettswechsel gleichfalls zurücktreten. Dagegen ist der Generalinspekteur vom Schicksal des Kabinetts vollständig unabhängig und einzig und allein dem Staatspräsidenten verantwortlich.

Auch die Zusammenfassung des bisherigen Komitees der Landesverteidigung, das jetzt die Bezeichnung „Komitee zur Verteidigung der Republik“ erhält, wird neu geregelt. Den Vorsitz führt der Staatspräsident. Sein Vertreter ist der Generalinspekteur, nicht mehr wie bisher der Ministerpräsident. Mitglieder des Verteidigungskomitees sind: der Ministerpräsident, der Innenminister, der Außenminister, der Kriegsminister, der Finanzminister und der Handelsminister. Außerdem gehören dem Komitee als nicht stimmberechtigte Mitglieder der Generalstabchef und der Chef der Armeeverwaltung sowie der Vertreter des Generalstabschefs an.

Die Rolle des Kolonialministers

In der Sonderverhandlungssitzung — Seine geschäftlichen Beziehungen zur Staatsmacht

Am Mittwoch, dem dritten Verhandlungstag des römischen Ausschusses zur Untersuchung des Verfassungsverfalls wurde der Römische Sekretär des Schatzamtes, Sir Warren Fisher, als Zeuge vorangetragen. Fisher äußerte sich über die Arbeitstätigkeit im Schatzamt bei der Vorbereitung des Haushalts und nannte die Namen des nur kleinen Personalkreises, der dienlich mit den parlamentarischen Vorarbeiten beschäftigt war und auch Kenntnis von den beabsichtigten Steuer- und Zollerhöhungen hatte. Es handle sich durchweg um vertrauenswürdige Personen, die ständig mit diesen Dingen befaßt würden. Irgegendwo schriftliche Unterlagen über die Erhöhung der Einkommensteuer um 3 Proz. haben vor dem 16. April, als der Sekretär des Schatzamtes der Entwurf einer Anwartschaft über den Haushalt diktiert wurde, nicht vorgelegen. (Die erste Verlesung wurde am 15. April gehalten. — D. N.) Diese und andere Unterlagen, die in den folgenden Tagen angefertigt wurden, seien, wie üblich, unter Verschluss gehalten worden.

Die Untersuchung des Verfassungsverfalls nahm am Mittwochmorgen eine neue Wendung, als der Finanzmann Alfred Bates nach seiner geschäftlichen Beziehungen mit dem Kolonialminister Thomas befragt wurde. Bates bestritt das Vorhandensein solcher Beziehungen, erklärte aber, daß er Thomas eine Summe von 2000 Pfund für die Selbstbiographie des Kolonialministers angeboten habe. Einer der Anwälte verlas hierauf einen Brief des Ministers, in dem Thomas sich mit dem Vorhaben unter der Voraussetzung eines Antrags erklärte, daß Bates ihm ein Haus leihete, das Thomas sehr gerne haben möchte. Bates erwiderte, daß er die Summe von 2000 Pfund, wobei die Selbstbiographie verschrieben wurde. Bei seiner Vernehmung führte Bates aus, daß Thomas weder bei einer Colliarlinie am Docks noch bei irgendeiner anderen Gelegenheit Mittelungen über den Inhalt des Staatsanwaltes gemacht habe. Einem freieren Mann nahm am Mittwoch die Vernehmung der Sekretärin von Bates ein, die unter ihrem Mädchennamen Mrs. Scott erwidert wird. Aus ihren Aussagen geht hervor, daß Bates einen Teil seiner Zahlungen über das Konto seiner Sekretärin laufen ließ, ohne eine Notwendigkeit hierfür zu haben.

Cooper in der Zeit...

Verlegung des Verfassungsverfalls in Schicksals Gärten

Die römische Staatsmacht befindet sich gegenwärtig im Stadium einer sehr gründlichen Revision. Über die nachfolgenden Schritte denken bereits jetzt an die bei einem Antragsverfahren in erster Linie eintretenden Folgen: An die der Arbeitslosigkeit, deren gegenwärtig sofort durchzuführen eintretenden werden ist. In diesem Stadium hat das römische Sozialministerium eine Kommission eingesetzt, die sich mit der Untersuchung über Arbeitslosigkeit befaßt, die etwa eintretenden Sozialversicherung befragen soll. Damit sind alle römischen Behörden und Institutionen angefordert worden, Einzelheiten über Arbeitslosigkeit anzugeben, die notwendig ist, in den nächsten fünf Jahren aufzuheben werden sollen. Schließlich sind auch an die lokalen Behörden gerichtet, im letzten Falle für eine Periode von zehn Jahren. Die römische Staatsmacht wird mehr als ein Jahr in Anspruch nehmen, wie Cooper etc. und ebenfalls zur Untersuchung herangezogen. Die Verlegung der Zeit mit der römischen Staatsmacht, für die Zeit Juni bis Oktober dieses Jahres eingeleitet.

Presse-Spiegel

Frank-Krise — außenpolitisch gesehen

Eine sehr interessante politische Stellungnahme zu den Währungsproblemen Frankreichs enthält die „Frankfurter Zeitung“. Wenn wir uns auch den Ausführungen des Blattes, besonders in bezug darauf, daß die Abwertung der einzige Ausweg Frankreichs aus seinen Budgetschwierigkeiten darstellt, keineswegs anschließen können, so sind die Gedankengänge des Artikels doch so eigenartig und interessant, daß wir sie deshalb der Mitteilung für wertig halten. Das Blatt schreibt:

Eine charakteristische Polemik hat sich zwischen dem „Financial News“, dem großen City-Blatt, und der „Frankfurter Zeitung“ wegen des französischen Franks entwickelt. Das englische Blatt, das seit es und je für Frankreich eine entsprechende Devaluation erhebt... war Gegenstand einer Attacke seitens des deutschen führenden Finanzblattes, eben wegen dieser Haltung. Mit Ironie weisen „Financial News“ die Tröstungen zurück, die die „Frankfurter Zeitung“ Frankreich gegenüber bei dieser Gelegenheit beifügt. Die Überwertung des französischen Preisniveaus sei nicht so schlimm, meint die „Frankfurter Zeitung“. Natürlich, sie könnte noch schlimmer sein, meint darauf das City-Blatt. Eine Staatsschuld von 30 Milliarden Franks ist nicht unerträglich, meint das deutsche Blatt. Insbesondere, fügt das City-Blatt hinzu, wenn sie jemand anderer zu tragen hat. Aber die „Financial News“ kommen auf die Frage des cui bono? (Wem zum Vorteil?) Warum, fragen sie, hat Dr. Goebbels gerade jetzt tröstende Worte für Frankreich und polemisiert mit einem britischen Blatte, das die Devaluation des französischen Franks schon länger als zwei Jahre propagiert? In dem Artikel, den die „Frankfurter Zeitung“ beanstandet, war vor allem ausgeführt, daß, solange Frankreich nicht devalviert, es in einer finanziell schwachen Position bleibt, wodurch es daran gehindert werde, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, was auf der anderen Seite des Rheins geschieht, denn dadurch würde es ja die Stabilität des Franks gefährden. Solange Frankreich entschlossen bleibe, den Frank um jeden Preis aufrecht zu erhalten, bleibe Hitler viel sicherer in seinem Vorhaben, das Rheinland zu remilitarisieren und zu besetzen, oder wenn er damit fertig sei, seine Expansionspolitik in Zentral- und Osteuropa zu verfolgen. Es ist, meinen die „Financial News“, vielleicht „vulgär“, zu fragen, in wessen Interesse es sei, daß dieser Zustand, in dem Frankreich jede zwei Monate eine Finanzkrise durchzumachen hat und in dem der wirtschaftliche Stillstand zu politischen Wirrungen führt, verlängert werde. Es war den Freunden Frankreichs schon vor zwei Jahren klar, daß hier auch ein politischer Schlüssel liegt, daß von dem Augenblick an, in dem die Frage einer Devaluation des Franks von innen heraus, das heißt in Frankreich, zur Diskussion gestellt war, ein langer Kampf um den Franken kommen müsse, der auch die internationale politische Einstellung beeinflussen würde. Hat nicht Frankreich den Verlust so mancher Position der Notwendigkeit zu verdanken, daß es zu einer so strengen Restriktionspolitik greifen mußte? Wenn wir Polen und Jugoslawien nennen, so genügt dies für alle Kenner der internationalen Politik. Und in diesem Falle kann man direkt die Wurzel des Übels auf diese wirtschaftlichen Vorgänge zurückleiten. Wieviele Fälle gibt es aber, die nicht direkt auf diesem Wege nachgewiesen werden können. Wieviel Kraft und Energie ist in einer so gefährlichen Zeit der Außenpolitik entzogen worden?

Doch wir wollen die politischen Konsequenzen dieses unletzlichen Anblicks nach vergeblichen Anstrengungen nicht weiter aufzählen, sondern unsern Blick auf die Zukunft richten. Denn es nähert sich der Augenblick, in dem nach dem Kaufe der Zeit und des Krieges die Rechnungen präsentiert werden. Die Engländer sind überzeugt davon, daß Italien sich seines großen Sieges nicht freuen kann, solange es nicht auch eine Anleihe hierzu bekommt. Und Deutschland sucht nach dem Erfolge in der Remilitarisierung kampflos ein wenigstens ein kleines Darlehen. Und in diesem Augenblick ist gerade Frankreich, das reiche Frankreich, bisher noch immer der Mittelpunkt der langfristigen Finanzierung in der Welt, gelähmt, es muß selbst Anleihen im Auslande suchen, statt seinen Freunden und vor allem seiner Politik zu Hilfe zu kommen. Es fragt sich, ob die politischen Opfer, die der Aufrechterhaltung eines nicht mehr der Wahrheit entsprechenden Verhältnisses des Franks und Gold gebracht worden sind, durch die bisherigen Erfolge dieser Wirtschaftspolitik gerechtfertigt erscheinen. Und schließlich bildet diese ganze Politik ja auch einen der Gründe, weshalb sich das englische Volk in so hohem Grade von Frankreich abgewendet hat. Das englische Volk liebt Waacmut und Dynamit, die es selbst in diesen Dingen mit Erfolg geübt hat.

Die „Gebärfrent“

Sollen Vierzehnjährige Kinder bekommen?

Der Stadtmedizinalrat Koch in Leipzig hat bejagt darauf hingewiesen, daß bei den deutschen Mädchen seit zwanzig Jahren eine Wachstumszunahme und damit wohl ein entsprechend früheres Reifen und Altern zu verzeichnen sei. Er warf die Frage auf, ob nicht darobhin das Heiratsalter für Mädchen herabgesetzt werden müsse, damit nicht der Ausfall von zwei Jahren der Gebärfähigkeit eintrete. Das ist selbst der „Deutschen Kampferin“ zu viel. Sie schreibt: „Wichtig, als daß die Vierzehnjährigen gebären, erhebt uns ein verantwortliche Klarstellung darüber, ob 3 vierzehnjährige Kinder gebären können. Für das deutsche Volk ist und bleibt der Wert seines Nachwuchses für alle Zukunft ausschlaggebend wichtig. Billeidlich bleibe, wenn auch nur so ganz nebenbei, auch noch zu bedenken, welche Folgen das Gebären im Kindesalter für die Frau selber, für ihre gesamte lebensliche Entwicklung haben wird. Oder ist auch dieses nur „unerheblich“? Sollen wir uns in hundert Abwandlungen lässlich von neuem fragen lassen, daß das Weibchen keine andere Bestimmung als die des Gebärens hat?“

Also selbst nationalsozialistische Frauen wenden sich gegen die ihnen vererbte Aufgabe, „für den Mann leben zu sein und Kinder zu kriegen“. Es ist zu hoffen, daß die Erkenntnis von der mehrfachen Aufgabe der Frau in einem größeren Umfange dazu beiträgt.

Abendbesuch in Jerusalem. Ueber die Altstadt von Jerusalem wurde am Mittwoch im Zusammenhang mit der Erhebung von zwei Juden der Anwesenheitsnachricht verhängt. Das Betreten der Altstadt zwischen 20 und 6 Uhr ist untersagt. Zahlreiche Juden verlassen aus Furcht vor einem Pogrom unter Polizeibegleitung die Stadt.

Parteienparlamentarismus in der Reichshauswahl angenommen. Der Reichshauswahlgesetz hat Staatsverteidigungsgesetz und das Sozialgesetz in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen. Die Sozialistische Partei verhielt sich, ähnlich wie im Abgeordnetenhaus, nur einzelnen Bestimmungen der Gesetzgebung. Der Kern des Gesetzes jedoch lehnte sie ab. Das Gesetz sieht bekanntlich Ausnahmefälle für antikomunistische Parteien vor.

Das Urteil im Gleichschaltungs-Prozess

Das Obergericht erklärt: Die revolutionäre Neugestaltung der Verhältnisse der deutschen Gewerkschaften wird von den Danziger Gerichten als neues Recht schaffend anerkannt

Der Dritte Zivilsenat des Obergerichts — Vorsitzender Dr. Kumpf, Beisitzer die Obergerichtsräte Benwick, Dr. Reich, Dr. Hartmann und Belli — trat heute morgen kurz nach 1/9 Uhr im Schwurgerichtssaal zusammen, um das Urteil im Prozess um die Gleichschaltung der Gewerkschaften zu verkünden. Der Anhang der Zuhörer war sehr stark. Dr. Kumpf begrüßte die Versammelten durch Erheben der rechten Hand. Etwa 60 Prozent der Erschienenen erwiderten diesen Gruß nicht.

Senatspräsident Dr. Kumpf verkündete das Urteil in diesem schicksalsschweren Prozess, der sich insgesamt drei Jahre lang hingezogen hat. Das Urteil lautet: Die Berufung der Kläger (Kaiser und Genossen) gegen das von der 1. Zivilkammer des Landgerichts am 21. 12. 1934 ergangene Teilverurteil wird zurückgewiesen. Die Kosten dieses Prozesses tragen die Kläger.

Es ist nur von einem Teilverurteil die Rede, weil über das Schicksal der „Arbeiterwohlfahrt“ noch nicht entschieden ist. Die Urteilsverhandlung war sehr kurz und vertief ohne Zwischenfall.

Der Presse wurde folgende Urteilsbegründung zur Verfügung gestellt:

Nachdem die freigewerkschaftlichen Verbände in Deutschland Anfang Mai 1933 dem Führer und Reichkanzler Adolf Hitler unterstellt waren, beauftragte dieser den Leiter der NSDAP, Schumann, mit der Führung dieser Verbände. Schumann ernannte darauf den Kläger Kumbia zum Beauftragten der Danziger freigewerkschaftlichen Verbände mit der Vollmacht, auch die bisherigen Verbände abzulösen.

Kumbia hat diesen Auftrag ausgeführt. Er hat das bei den Danziger Gewerkschaften vorhandene Vermögen in Besitz genommen und die Verbände abberufen. Er hat gegen die Gewerkschaftsführer geklagt mit dem Antrage, seine Maßnahmen für berechtigt zu erklären.

Weides, sein Anspruch auf Herausgabe der Vermögensgegenstände und auf Unterlassung weiterer Betätigung für die Gewerkschaften, ist für berechtigt erklärt.

Die deutschen Verbände sind, wie das Reichsgericht festgestellt hat, aufgelöst, weil ihr Zweck, die Hebung der Arbeiterklasse im Wege des Klassenkampfes zu erreichen, durch die Entwicklung in Deutschland unmöglich geworden ist.

Das Obergericht ist der Ansicht, daß die inzwischen erfolgte Auflösung der deutschen Verbände die Danziger Verbände mit ergriffen hat, denn diese sind nach der ganzen Struktur des freigewerkschaftlichen Verbandssystems nur Unterorganisationen der deutschen Hauptverbände gewesen. Einige der Satzungen sprechen das mit aller Deutlichkeit aus. Aber auch bei den anderen ist dies daraus zu folgern, daß es im Wesen der alten

Gewerkschaften lag, ihre Ziele nur in krasser Zusammenfassung der Kräfte zu erreichen und den Unterorganisationen keinen Spielraum zur Verfolgung von Sonderinteressen zu lassen. Diese Ziele haben auch die Danziger Gewerkschaften in absoluter Unterordnung unter die deutschen Hauptverbände verfolgt.

Sind also in Danzig die Gewerkschaften der Auflösung verfallen, so mußte ihr Vermögen an die Stellen herausgegeben werden, denen es zu Eigentum gehörte. Fast in allen Fällen läßt sich aus der Satzung nachweisen, daß dies die betreffende Hauptgewerkschaft in Berlin war, die jetzt durch Schumann bzw. dessen Bevollmächtigten, den Kläger, vertreten wird. Bei der einzigen Gewerkschaft, wo das nicht der Fall war, ist mindestens ein Bedürfnis zur Sicherstellung des Vermögens anzunehmen, zu der der Vertreter der Hauptverbände berechtigt ist. Die bisherigen Vorstandsmitglieder sind zur Verwaltung des Vermögens nicht berufen, da sie ihr Amt durch ihre Entsetzung verloren haben.

Zu dieser Abberufung war der Kläger befugt. Die Satzungen der einzelnen Verbände übertragen dem Hauptvorstand teils ausdrücklich, teils dem Sinne nach das Recht, den Vorstand abzurufen, falls er das Vertrauen der Leitung des Hauptverbandes nicht mehr genießt. Dieser Fall ist dadurch eingetreten, daß die Leitung der Hauptverbände rechtmäßig auf Schumann übergegangen ist. Deshalb verlangt der Kläger auf mit Recht, daß die bisherigen Verbände sich nicht mehr als Vertretungsberechtigte der Gewerkschaften bezeichnen dürfen und alle Rechtshandlungen für diese zu unterlassen haben.

Die revolutionären Akte vom Mai 1933 haben also auch die Danziger Verhältnisse beeinflusst. Das steht mit dem geltenden Recht in Einklang, denn die revolutionäre Neugestaltung der Verhältnisse der deutschen Gewerkschaften ist auch von Danziger Gerichten als neues Recht schaffend anzuerkennen. Die rechtlichen, materiellen und geistigen Beziehungen der Danziger Verbände zu den deutschen Verbänden bewirken, daß erstere in die Schicksale der deutschen Verbände mit hineingezogen werden.

Der Versuch einzelner Gewerkschaften, noch im letzten Augenblick durch Loslösungserklärung diesem Schicksal zu entgehen, konnte als einseitiger Akt die auf Verträgen beruhenden Bindungen zu den deutschen Hauptverbänden nicht zur Auflösung bringen.

Wir kommen auf dieses Obergerichtsurteil, das in der Danziger Arbeiterchaft lebhaftes Bestreben und in den sozialistischen Kreisen der ganzen Welt größtes Interesse auslösen dürfte, noch zurück. Für heute sei lediglich festgestellt, daß es dem Rechtsempfinden der Danziger Arbeiterchaft nicht entspricht.

Bar zwei Jahren...

Unter der Spitzmarke

„Weite Kreise der Bevölkerung“

berichtet der „Vorposten“ am 26. April 1934:

„Es gibt Ausdrücke, die man immer da anwendet, wenn man etwas Bestimmtes ausdrücken will und es doch nicht ausdrücken kann, weil die Dinge tatsächlich anders liegen.“

Zu diesen Ausdrücken gehört nach Meinung des „Vorposten“ die Redewendung „weite Kreise der Bevölkerung“. Aber nur dann, wenn sie von der „Volksstimme“ angewendet wird.

Nun gibt es aber Ausdrücke, die die NSDAP immer da anwendet, wenn sie etwas Bestimmtes ausdrücken will und es doch nicht ausdrücken kann, so wie z. B. der nationalsozialistische Redner in der letzten Volkstagsitzung der Meinung war, „das Volk“ habe erkannt, daß auch in Danzig die Volksgemeinschaft aller Deutschen die NSDAP sei. Den Beweis hierfür blieb er wohlweislich schuldig, „weil die Dinge tatsächlich anders liegen“.

Die „Wertbank“ vom gleichen Tage (26. 4. 34) schrieb:

„Alle sozialen Errungenschaften hat die Arbeiterschaft unferm Führer, dem einzigen wahren Sozialisten, Adolf Hitler, zu verdanken!“

Die bereits vor 1933 bestehenden sozialen Errungenschaften, wie Kranken-, Invaliden-, Angestellten- und Unfallversicherung, Erwerbslosenfürsorge, Achtkundentag, Betriebsausgänge, Kündigungsschutz, Larifreie und Arbeitsgerichte kennt anscheinend die „Wertbank“ nicht. Welche sozialen Errungenschaften nach 1933 hinzugekommen sein sollen, kennen wir wiederum nicht.

Es heißt dann weiter:

„Andere Begriffe werden, da neue Vorbildungen fehlen, von dem Nationalsozialismus übernommen, erhalten aber einen völlig veränderten Sinn. So etwa das Wort Sozialismus, das noch vor ungefähr zwei Jahren bei der Mehrzahl der Volksgenossen die Vorstellung einer Planwirtschaft hervorgerufen hätte, heute aber jedem einzelnen Deutschen eine ganz bestimmte Vorstellung der nationalsozialistischen, auf der Volksgemeinschaft bezogenen Wirtschaft vermittelt.“

Den „völlig veränderten“ — weil entgegengesetzten — Sinn des Wortes Sozialismus hat die Bevölkerung inzwischen kennen gelernt, sie kann auch bekräftigen, was oben behauptet wird, daß nämlich der „nationale“ Sozialismus mit Planwirtschaft nichts zu tun hat. Die Mehrheit der Volksgenossen schätzt daher jetzt wieder die Planwirtschaft höher, als den nationalen Sozialismus.

Propagandafilme, Hakenkreuzfahnen und Schule

Eine unhaltbare Amtsgerichtsentscheidung

Der Hakenarbeiter August Kr. hatte sein neunjähriges Pflegekind von einem von der Schule angeordneten Schulausflug und einer Filmvorstellung ferngehalten. Vor dem Schulausflug fragte er beim Rektor an, ob wieder Hakenkreuzfahnen der Schulklassen vorangetragen werden würden. Der Herr Rektor antwortete, das ginge Kr. gar nichts an. Darauf ließ er sein Kind an diesem Ausflug nicht teilnehmen. Von der Filmvorstellung hielt er das Kind deshalb zurück, weil er der Ansicht war, daß der vorgeführte Film „Auf höheren Befehl“ nicht für ein neunjähriges Mädel geeignet sei, weil er eine Liebesgeschichte darstelle und außerdem nationalsozialistische Tendenzen habe.

Für diese beiden Fälle erhielt Kr. ein Strafmandat über 4 Gulden Schulfraße. Er legte hiergegen Einspruch ein und beantragte gerichtliche Entscheidung. Der Gerichtspräsident, Amtsgerichtspräsident Doempe, bestätigte den Strafbefehl und führte in den Gründen des Urteils u. a. aus:

„Welche Kinovorstellungen die Kinder zu besuchen haben und ob diese geeignet sind, desgleichen ob an Wandertagen nationalsozialistische Wanderausflüge mitgeführt werden, bestimmt die Schule. Hiervon abgesehen, kann von einer Verletzung des § 7 (soll wohl heißen Artikel 107) der Danziger Verfassung nicht die Rede sein, wenn im deutschen Danzig von der Schule aus deutsche Kinder, wie die Pflanztochter des Angeklagten, in einen vaterländischen Film geführt werden und auf Wandertagen deutsche Kinder einer nationalsozialistischen Fahne folgen.“

Dieses Urteil kann in keiner Weise befriedigen, da es dem Sinn und dem Wortlaut des Artikels 107 der Danziger Verfassung, auf den sich auch das Gericht offenbar beziehen wollte, als es statt dessen von einem § 7 sprach, in keiner Weise entspricht. Es ist anzunehmen, daß durch eine Revision die Entscheidung des Obergerichts herbeigeführt werden wird.

Nationalsozialistische Rundgebungen und Zwangsinnungen

Polnische Vorstellungen — Eine Antwort des Senats

Die „Gazeta Odniska“ und die Polnische Telegraphen-Agentur melden:

In Danziger Zwangsinnungen, die im Herbst v. J. geschlossen worden sind, befinden sich viele Polen danziger und polnischer Staatsangehörigkeit. In diesen Innungen, die laut Gesetz Körperschaften des öffentlichen Rechts sind (wie übrigens auch die Danziger „Handwerkskammer“) sind der nationalsozialistische Gruß und das Abhängen von Parteiliedern eingeführt worden. Außerdem wird ein Druck zum Beitritt in die Arbeitsfront ausgeübt.

Das Blatt weist jetzt darauf hin, daß ein solcher Zwang gegenwärtig sei und daß er die nationalen Gefühle der Polen verletze. Es sei deshalb mit Genehmigung zu begehren, daß der Senat unlangst eine Anordnung erlassen hat, wonach in den Zwangsinnungen gesellschaftliche Bestimmungen zu befehlen seien, oder mit anderen Worten: es dürfen dort keine Parteirundgebungen stattfinden.

Unterstellungen beim Städt. Gaswerk Joppot

Beim Städtischen Gaswerk in Joppot ist man übermals Unterstellungen in noch nicht genau feststellbarer Höhe auf die Spur gekommen. Der Schuldige ist diesmal Gelderheber, SA-Mann Bernhard Kurtzsch, der überführt wurde, fortgesetzt einkassierte Automatengebühren veruntrent zu haben.

Ein Jungeselle und früherer Schlosser, gebürtig aus leit seiner vor zweieinhalb Jahren erfolgten Anstellung als 100prozentiger Nationalsozialist. Man soll maßgebenden Ortes bisher von einer Strafanzeige gegen den jetzt aus dem SA-Verhältnis entlassenen Kurtzsch Abstand genommen ihm, der Reichsdeutscher ist, aber schriftlich nachgeleitet haben, „nach auswärts“ zu verduften. Bis zur völligen Klärung der Unterstellungen hat man die von R. seit seiner Anstellung in einmündigen Rubrikbeiträge beschlagnahmt.

Obergericht und Versammlungsfreiheit

Eine Klage der Sozialdemokratischen Partei — Was ist eine öffentliche Versammlung?

Am Mittwoch, dem 12. Februar 1936, veranstaltete die Sozialdemokratische Partei in Joppot, im Lokal „Zum alten Bieten“, eine Gedenkstunde für die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes. Eingeladen waren die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei aus den Bezirken Joppot und Dłwa. Raum hatte die Veranstaltung begonnen, es war gerade dem Referenten, dem Abg. Brill, das Wort erteilt, als vier Kriminalbeamte unter der Leitung des Kriminalassistenten Pivoliński erschienen und Zutritt zu der Mitgliederversammlung verlangten. Der Versammlungsleiter, Abg. Lehrer Knaut, machte die Kriminalbeamten darauf aufmerksam, daß die Sozialdemokratische Partei eine geschlossene Mitgliederversammlung abhalte, zu der die Polizei keinen Zutritt habe.

Die Kriminalbeamten antworteten, daß sie die Versammlung auflösen müßten, wenn sie keinen Zutritt erhalten würden.

Um die Versammlung durchführen zu können, mußte darum den Polizeibeamten Zutritt gewährt werden. Zu irgend welchen Zwischenfällen ist es nicht gekommen. Die Versammlung wurde programmäßig beendet.

Die Sozialdemokratische Partei steht auf dem Standpunkt, daß das Eingreifen der Polizeibeamten ungesetzlich ist. Sie hat ein Verwaltungsbeschwerdenverfahren angestrengt. Die Kammer für Verwaltungsangelegenheiten hat im März entschieden, daß der Zutritt der Kriminalbeamten gerechtfertigt ist, weil es sich nach Ansicht des Polizeipräsidenten um eine öffentliche Versammlung gehandelt haben soll. Die Sozialdemokratische Partei hat sich mit diesem Entscheid der Kammer nicht zufrieden gegeben, sondern Berufung eingelegt, so daß sich das Obergericht für Verwaltungsangelegenheiten mit dieser Verwaltungsbeschwerde noch mal befasse.

Am gestrigen Mittwoch wurde unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Bürgerle verhandelt. Für die Sozialdemokratische Partei waren die Abgeordneten Brill und Knaut erschienen. Der Polizeipräsident wurde durch Affessor Müller vertreten. Zunächst wurde auf die Initiative des Senatspräsidenten Bürgerle die Frage erörtert, ob überhaupt ein Verwaltungsbeschwerdenverfahren in dieser Sache zulässig ist. Es müsse geprüft werden, so sagte Senatspräsident Bürgerle,

ob die Androhung einer Auflösung schon ein Verwaltungsbeschwerdenverfahren rechtfertigt.

Das Vereinsgesetz sieht vor, daß Verwaltungsbeschwerdenverfahren möglich sind, wenn der Polizeipräsident Vereine und Versammlungen verbietet oder auflöst. Abgeordneter Brill antwortete, daß die Sozialdemokratische Partei die Absicht habe, durch eine höchstgerichtliche Entscheidung einmal klären zu lassen, wie weit die Versammlungsfreiheit gezogen ist. Es ist nicht die erste Versammlung, die aufgelöst wurde. Wenn der Versammlungsleiter, Lehrer Knaut, die Polizei nicht herein gelassen hätte, wäre die Durchführung der reinen Mitgliederversammlung nicht möglich gewesen.

Es gab über diese Frage noch einiges Hin und Her, man einigte sich dann doch, den Tatbestand vorzutragen. Abg. Brill führte etwa folgendes aus:

Die Anzahl der Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei steht in keinem Verhältnis zu der großen Anzahl der

sozialdemokratischen Wähler und der ihr weltanschaulich nahestehenden Bevölkerungskreise. Die SPD ist unter den heutigen Verhältnissen gezwungen, die strengste Kontrolle bei der Aufnahme der Parteimitglieder durchzuführen. Ein großer Teil der weltanschaulich zur SPD gehörenden Danziger kann auch nicht Parteimitglied werden, weil er wirtschaftliche und andere Nachteile zu gewärtigen hat. Die Joppoter Parteimitglieder wurden durch ein Einladungs-schreiben angeworben, zu der Gedenkstunde am 12. Februar zu kommen. Auf der Einladung war vermerkt worden, daß die Parteimitglieder auch Angehörige mitbringen könnten. Es ist feststehende Regelung, daß kein Parteimitglied mehr als einen Angehörigen — gastaht ist meistens an die Frauen — zu solchen Versammlungen mitbringen darf. Ohne daß das Parteimitglied für den Gast bürgt, und ohne daß die Einladung vorgezeigt wird und bei Mitgliedern auch das Parteibuch, darf niemand in den Saal hinein. Es handelt sich also um einen geschlossenen Personenkreis. Die Sozialdemokraten haben zwar nichts zu verbergen. Jeder kann hören, was in den sozialdemokratischen Versammlungen gesprochen wird, aber ihnen kommt es darauf an,

einmal festzustellen, wie weit der Rahmen der Versammlungsfreiheit gezogen ist.

Für einen Organisationsleiter sei es in der heutigen Zeit unendlich schwer festzustellen, wann eine Versammlung öffentlich ist, oder wann sie einen geschlossenen Charakter hat. Er gab dafür folgendes Beispiel an: Wenn ein Toubenzklubverein eine Gründungsversammlung einberuft, so werden sich nicht gleich alle Eingeladenen als Mitglieder einschreiben. Zu einer zweiten Versammlung kommen auch diejenigen, die sich beim ersten Male noch nicht entschlossen haben, Mitglied zu werden, es aber vielleicht beim zweiten Male werden möchten. Ist eine solche Versammlung nun öffentlich, oder ist sie eine Mitgliederversammlung? Die Danziger Verfassung steht ausdrücklich vor, daß es eine Beschränkung der Versammlungsfreiheit, wie man sie vor dem Kriege kannte, nicht gibt. Eine Versammlung kann nur dann von der Polizei überwacht werden, wenn die Polizei den Eindruck hat, daß diese Versammlung unfriedlich verlaufen könnte, und dann ist die Polizei dazu da, die Störenfriede unschädlich zu machen. Eine Polizeiaktion kann nur also immer nur gegen die Störer und niemals gegen den Versammlungsleiter richten. Diese Versammlung in Joppot, die von vornherein einen ungeschlossenen Personenkreis hatte, trug aber einen absolut friedlichen Charakter. Das Recht der Staatsbürger, sich friedlich und unbemerkend versammeln zu können, besteht immer noch. Abg. Brill beantragte darauf,

festzustellen, daß die Androhung der polizeilichen Überwachung unzulässig war.

Affessor Müller, der Vertreter des Polizeipräsidenten, klammerte sich an die eingangs der Verhandlung geführte Diskussion über die Zulässigkeit des Verwaltungsbeschwerdenverfahrens. Dann führte er sich auf das Urteil der ersten Instanz, das gesagt hat, es sind nicht nur Mitglieder bei der Versammlung anwesend gewesen. Der geschlossene Personenkreis sei durchbrochen worden. Müller beantragte, die Berufung des Klägers zu verwerfen.

Das Urteil wird später verkündet

Der Gesundheitsklub von Beckham

Ein soziales Experiment in London

In dem unabsehbaren Häusermeer des südlichen London, in diesen einförmigen Gassen ohne Zahl und Gesicht — Haus an Haus, nicht neu, nicht alt, nicht hässlich, nicht schön, grau in grau — in dieser ungefügen Steinwüste gibt es eine Oase aus Glas.

Ein Licht und Luft atmender Zweckbau, auf ein grünes Grundstück gesetzt, in zwei Stockwerken breit hingelagert, mit flachem Dach, durch Betonpfeiler und Eisenrahmen klar gegliedert — in seiner Kompromisslosigkeit ein in London seltenes Beispiel streng moderner Architektur.

Aber weit interessanter noch als der Außenblick dieses Gebäudes ist, was sich in seinem Inneren abspielt. In diesem großen Glaskasten geht ein wissenschaftliches Experiment von eigenartiger sozialer Bedeutung vor sich. Ein Experiment der angewandten Biologie: die optimalen Umweltbedingungen für die Entwicklung und Erhaltung der Gesundheit durchschnittlicher Großstadtmenschen werden erforscht. Den Rahmen dieses biologischen Versuches bildet — wir sind in England! — ein Klub.

Allerdings ein Klub ganz besonderer Art. Nur Familien werden als Mitglieder zugelassen, denn die Familie wird von den Versuchsanstellern als die biologische Grundeinheit der Gattung Homo Sapiens angesehen. Und zwar nur Familien aus einem bestimmten lokalen Umkreis, dem dicht besiedelten typischen Arbeiterbezirk Beckham, um normale, unausgeglichene Großstadtbewohner als Versuchsmaterial zu haben. Im übrigen wird den Mitgliedern eine einzige Bedingung gestellt: sie müssen sich bei der Aufnahme und weiterhin in regelmäßigen Zwischenräumen — die Erwachsenen einmal im Jahr — von den Ärzten des Klubs untersuchen lassen. Ansonsten sind sie völlig frei, können in ihrem Klub tun und lassen, was sie wollen. Die Ärzte treten in den Hintergrund; wie es sich für experimentelle Forscher geziemt, beobachten sie nur. Sie beobachten, wie sich die Versuchsanstalten unter den ihnen gegebenen Umweltbedingungen verhalten.

Die Versuchsanstalten fühlen sich augenblicklich recht wohl. Man kann sie von überall alle sehen, denn hohe Glaswände vertreten auch im Inneren die Scheidewand. Da ist eine verängstigte Gesellschaft um den Billardtisch verjammelt. Daneben, im gläsernen Turnsaal, üben sich junge Burischen im Hochspringen. Im nächsten Raum gibt es ein hübsches Ping-Pong-Turnier. Im Stock darüber wiegen sich Paare im Tanz, süßen Männer und Frauen plaudern und rauchend an Kaffeekästchen. Den Mittelteil des Hauses nimmt, durch alle Eisdächer hindurch, ein großes Schwimmbad ein. Sieht man von der Bibliothek oben oder von der Cafeteria im ersten Stock auf das blau schimmernde Wasser hinab, in dem sich fröhliche Menschen im Tritot bummeln, dann vermag man, daß man mitten drin im Süden Londons ist und glaubt, irgendwo in richtigen Süden zu sein in einem bunt belebten Badeort. Deise Musik erfüllt die gläsernen Hallen — drüben, jenseits der Schwimmbad, drehen sich die Tanzpaare. Es ist ganz unwirklich!

Infektion mit Gesundheit

Rein, es ist sogar sehr wirklich, eine durchaus ernste Sache, und der ärztliche Leiter, mit dem ich in der Cafeteria sitze, ist eifrig bemüht, mich davon zu überzeugen, daß all das keineswegs zur Unterhaltung von ein paar hundert Familien da sei, sondern zu sehr wichtigen wissenschaftlichen Zwecken. Er erzählt mir, wie es geworden ist:

„Wie alles bei uns in England wird — ein Mann hat eine Idee, er gewinnt einen Kreis von Menschen, die er dafür begeistert, findet so das Geld für einen kleinen Anfang und das wächst dann weiter.“

In unserem Falle hier waren es zwei Männer, das heißt ein Mann und eine Frau, beides Ärzte, aber — beachten Sie das, bitte, — nicht praktische Ärzte, sondern Biologen. Sie beobachteten die Großstadtbewohner unter den Bedingungen der modernen Zivilisation. Sie sahen, daß sehr viel getan wird zur Behandlung von Krankheiten und so gut wie gar nichts zur Bewahrung und Förderung der Gesundheit. Unter Gesundheit versteht die moderne Biologie nicht einfach die Abwesenheit von Krankheit, sondern die volle und freie Entwicklung aller im Individuum vorhandenen körperlichen und geistigen Möglichkeiten. Sehen Sie sich aber daraufhin unsere Mitmenschen an, so werden Sie erkennen, wie verheerend unsere Zivilisation, unser industrielles System die Volksgesundheit verkrüppelt. Die Lebensfähigkeit der erblühenden Mehrheit aller Menschen, insbesondere aber der arbeitenden Bevölkerung, ist in der einen oder anderen Weise vermindert.

Die beiden Ärzte, von denen ich sprach, haben nun beschlossen, die biologischen Ursachen dieser Verminderung der Lebensfähigkeit und zugleich die Möglichkeiten ihrer Bekämpfung und Vorbeugung zu erforschen. Sie haben zunächst in kleinem Maßstab begonnen, in einem Privathaus hier in Beckham, mit etwa hundert Familien, die vor allem einmal gründlich untersucht wurden. Die Krankheiten, die dabei zum Vorkommen kamen, wurden nicht von uns behandelt, sondern die Patienten zum Ratennarzt ins Spital geschickt. Wir sind nicht dazu da, um Kranke zu heilen, sondern um Menschen gesund zu erhalten. Das tun wir, indem wir sie zu gesunder Lebensführung erziehen, ihnen das Bewußtsein und den Willen zur Gesundheit beibringen. Aber nicht etwa durch gelehrte Vorträge und gute Lehren — wir wissen aus Erfahrung, daß bloß verstandesmäßiges Wissen die Menschen nicht aus eingetragenen Gewohnheiten reißt. Wir initiieren die Menschen — statt mit Krankheitsleimen mit Gesundheitsstrichen. Das geschieht hauptsächlich durch Beispiel: durch das Beispiel vernünftiger, hygienischer Lebensführung. Die Mutter, die im Eltern lebt, pflegt und erzieht ihre Kinder nach dem Beispiel, das ihre Umgebung ihr bietet. Hier bei uns sieht sie die Kinder anderer Mütter und überraschend schnell und stark erwacht in ihr das Bedürfnis, es ihnen nachzumachen. Unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet der „Infektion mit neuen Ideen“ haben alle unsere Erwartungen übertraffen.

Wir konnten bei den Erwachsenen gleichende Krankheiten in einem viel früheren Stadium entdecken und der Behandlung zuführen, als es sonst geschehen wäre, manche Krankheiten ganz verhindern, manche körperliche Defekte und Leiden durch einfache hygienische Verhaltensmaßnahmen beseitigen. Unser Hauptaugenmerk aber müssen wir den Kindern zuwenden, wenn wir die volle Entwicklung aller körperlichen und geistigen Möglichkeiten beobachten wollen. Darum sind die Säuglinge bereits Mitglieder unseres Klubs und unser Interesse erstreckt sich schon auf das Kind im Mutterleib. Ja, wir möchten am liebsten noch früher anfangen und dem noch ungeborenen Kind zu den richtigen Eltern verhelfen. Nicht, als ob wir etwa reglementarischen Müssen — nichts liegt uns unserer ganzen wissenschaftlichen Einstellung nach, die auf der freien Entfaltung des Individuums beruht, ferne! — aber wir ziehen auch die jungen Paare und solche, die es werden wollen, in unseren Kreis.

Die Familie ist für uns unvollständig ohne das „Sweetheart“ — den Freund der Tochter und die Freundin des Sohnes!

2000 Familien — 1 Schilling

„Nach zwei Jahren aber“, fährt der Doktor schmunzelnd fort, „ist uns unter kleines Haus zu eng geworden. Aus vielen Gründen. Wir mußten viele Familien abweisen, die sich um Aufnahme bewarben; wir konnten den jungen Leuten nicht alle die notwendigen sportlichen Einrichtungen bieten; wir brauchten, um allgemein gültige Beobachtungen zu sammeln und statistisch auszuwerten, ein größeres Beobachtungsmaterial. Vor allem aber wollten wir das ganze Unternehmen aus dem Bereich der Wohltätigkeit entfernen und auf Beiträgen unserer Mitglieder aufbauen. Wohltätigkeit ist ungesund. Sie fest das Verantwortungsgefühl des Individuums herab, das wir vor allem anderen entwickeln müssen, um die Menschen dazu zu bringen, auf ihre und ihrer Familie Gesundheit zu achten. Selbstverantwortung und Selbstbestimmung sind wesentlich für eine harmonische Persönlichkeit. Aber wir müssen die Beiträge doch so ansetzen, daß sie auch den ärmsten Familien erschwinglich sind. Einen Schilling wöchentlich kann auch die Arbeitslosenfamilie aufbringen; denn soviel erpart sie zu Hause an Beheizung und Beleuchtung, wenn sie sich von zwei Uhr mittags bis zehn Uhr abends im Klub aufhält. Bei diesem Mitgliedsbeitrag aber brauchen wir etwa 2000 Familien, um uns aus eigenen Mitteln zu erhalten. Dabei rechnen wir, daß jede Familie im Durchschnitt noch einen zweieinigen Schilling im Klub ausgibt, in der Cafeteria, für die Benutzung des Schwimmbades, des Turnsaals, des Billards u. s. f. Für die Kinder und Jugendlichen ist alles das frei; die Erwachsenen haben es hier billiger als irgendwo sonst, decken aber doch durch geringe Gebühren unsere Selbstkosten für diese Einrichtungen.“

So also sind wir dazu gekommen, dieses große Haus hier zu bauen, das nunmehr allen unseren Anforderungen entspricht. Vor einem halben Jahr haben wir mit diesem neuen und großzügigen Versuch begonnen, dessen Dauer auf fünf Jahre berechnet ist. Nach Ablauf dieser fünf Jahre hoffen wir, der Öffentlichkeit unsere Ergebnisse und unsere Forderungen vorlegen zu können!

Das durchsichtige Haus

Nochmals sehen wir durch das Haus. Im ganzen und in jeder Einzelheit verkörpert es die Idee, der es dient: Gesundheit. Scheint draußen die Sonne, so leuchtet sie bis in den letzten Winkel des durchsichtigen Gebäudes. Der grüne Rasen vorn, die Baumspitzen hinten sind von überall sichtbar. Die Glaswände stehen bei trockenem Wetter offen, selbst im Winter — in den elektrisch geheizten Räumen sieht man warm und doch wie im Freien. Die Glaswände im Inneren dienen dem Prinzip der „Injektion“, von dem früher die Rede war. Der Lüftungswind oben im Leseaal soll Luft auf Schwimmen bekommen, wenn er das lustige Treiben im Bad vor Augen hat. Die leidenschaftlichen Billardspieler und die leidenschaftlichen Schachspieler werden angeregt, gelegentlich die Rollen zu tauschen. Die bewahrt vor Einseitigkeit, Engstirnigkeit, Reformexzesse, kinderlosen Ehepaaren ist der freie Blick in die Kleinwelt des Kindergartens erschlossen. Es gibt keine Heimlichkeit, jeder sieht den anderen, ohne ihn zu stören. Die sozialen Tugenden der Rücksicht und des Verständnisses für den Nebenmenschen werden so entwickelt, der Blick jedes Einzelnen wird im wahren Sinne des Wortes geweitet.

Die Gebäudeplanung ist durchweg logisch. Von den Spiel- und Sportgelegenheiten im Freien (Aussicht rund um das Haus, Tennisplätze, dem Rasen für Ballspiele aller Art) führen Glasüren direkt zum gedeckten Kinderspielfeld, zum großen Turnsaal und an Duschen vorbei zum Schwimmbad. Im ersten Stock sind die Räume fröhlicher Geselligkeit (Cafeteria und Tanzsaal), im letzten Stock, dem

Der politische Witz

Die Arbeitsfront sagt: „Nicht trübsinnig werden“

Der politische Witz wird, trotz seiner gefährlichen Begleiterscheinungen, nach wie vor in Deutschland verbreitet. Neulich wollte jemand im Rheinland eine Sammlung solcher Witze drucken lassen, um sie im Auslande zu vertreiben. Die Sache wurde jedoch vorher „verpiffen“, und der Mann kam ins Gefängnis. Obgleich es also nicht ungefährlich ist, sich über einen politischen Witz zu verlustieren, stirbt er nicht aus. Die verschiedensten Funktionen der vielen nationalsozialistischen Organisationen, von kleinsten Amtswalter bis zum höchsten Leiter, haben unter seiner Wirkung zu leiden. Die „Ehrengerichte“ haben sich selten mit solchen Fällen zu beschäftigen. Das gibt selbst der Arbeitsfront Veranlassung, zu dem Thema etwas zu sagen. Die „Deutsche Arbeitskonferenz“ schreibt:

Wer mit „außenpolitischen“ Argumenten gegen einen Berufswitz komme, der erbehe einen lächerlichen Einwand, der schon selbst ein Witz sei. Und ein Anzeichen beginnender Schwermut sei es, Berufs Witze damit zurückzuweisen, daß wir alle schwer zu arbeiten hätten, unsere Pflicht für die Gemeindefürsorge zu erfüllen und uns deshalb nicht anzupassen zu lassen brauchten. Jeder in Deutschland habe schwer zu arbeiten, aber deshalb weil wir unsere Pflicht erfüllen, brachten wir noch lange nicht trübsinnig zu werden.“

Sie nennen das „Berufswitz“, und meinen, man solle nicht trübsinnig werden. Mit solchen Trostworten ist aber wenig anzufangen. Jedenfalls wurde ein Händler aus Gagen zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einen Witz gerissen hatte. Das Dortmunder nationalsozialistische Blatt berichtet darüber:

Der Angeklagte wollte dem Dortmunder Sondergericht erzählen, er habe den „Witz“ kurz zuvor von einem Unbekannten gehört und ihn nur voller Enttäuschung wiedergegeben. Das war aber nicht der Fall, denn er hatte ihn ja im Anschluß an andere wirkliche Witze lachend vorgetragen.“

Wie aber, so erhebt sich nach dieser Bestüre die Frage, wenn der Handelsmann den Witz nachweisbar mit Enttäuschung vorgetragen hätte? Wäre er dann freigekommen? Das muß nach dem Bericht angenommen werden. Damit ergebe sich ein neues Rezept: Man erzähle mit zitternder Empörung, mit gerungelter Stirn und müdernden Flächen gegen den volkserräuberischen Urheber des Witzes und verwanke das Lachen in bebende Entrüstung. Vielleicht wird das mit den übrigen Berufsweisen (siehe obiges Bild) bereits zu gehandhabt. Nun finden sich die Herren von der Arbeitsfront nicht mehr zurecht.

Sähere Reichsmarkfreizug für Memel. Während die im Reiseverkehr von Deutschland nach Danzig für die Geldmitnahme neu aufgestellte Höchstgrenze 100 RM. auf Reichsmark beträgt, hat die Reichsregierung für Devisenbewirtschaftung Berlin die Genehmigung erteilt, daß Reisende, die im

Wärm entrückt, die Bibliothek, Studier- und Ruheräume. Hier ist auch das Allerbilligste: die ärztlichen Untersuchungs- räume und Laboratorien; sie allein sind völlig isoliert, durch „richtige“ Wände den Blicken entzogen.

Neues Leben

Wenn sich um zwei Uhr nachmittags das Eingangstür öffnet, kommen zuerst die Mütter mit ihren Kindern. Die Säuglinge im Kinderwagen haben ihren wohltemperierten „Klubraum“, unter Aufsicht einer Kinderdame, zu ebener Erde. Daneben ist der Kindergarten für die älteren Geschwister, mit eigenem Kinderschwimmbad, in dem schon die Neugeborenen schwimmen lernen! Die Schulkinder können oben im Studierzimmer in heiliger Ruhe ihre Aufgaben machen oder im Garten, auf dem flachen Dach oder dem gedeckten Spielplatz umhertollen. Die Mütter aber haben ihre Arbeiten mitgebracht, sie sitzen nun in behaglichen Stühlen beisammen, helfen und beraten einander bei der Arbeit, tauschen Erfahrungen aus und lassen dabei das Radio oder das Grammophon spielen. Mit ihrer selber oder mit ihren Kindern etwas nicht in Ordnung, so klopfen sie einfach bei ihrer aller Hausarzt im letzten Stock an und bekommen sachmännlichen Rat. Aber auch in allen anderen Problemen ihres sorgenreichen Lebens sucht man ihnen im Klub zu helfen, ob es sich nun darum handelt, die richtige Schule für den Kleineren oder den geeigneten Beruf für den Großen zu wählen, ob die Familie ein Stöckchen erwerben oder Geld für irgendeine Spezialbehandlung auf-treiben will. Zu diesem Zweck ist ein „soziales Sekretariat“, bestehend aus erfahrenen Fürsorgerinnen, dem Klub angegliedert. Denn die richtige Schule, der richtige Beruf, die richtige Verwendung des Einkommens — all das sind wesentliche Voraussetzungen der Gesundheit.

Gegen Abend kommen dann die in Arbeit stehenden Familienmitglieder in den Klub. Die Dusche erst oder das Schwimmbad, dann ein billiges, einfaches Essen in der Cafeteria und dann ein langer Abend vervielfältigter Muße nach Vorlesung oder Laune. Bridge oder Schach? Eine Tischtennispartie oder ein gutes Buch? Kegeln oder Tanzen? Oder einfach ein Plauderabend mit Freunden und Bekannten?

Ganz von selber sind auf dem fruchtbaren Boden dieses Klubs allerhand Gruppen gewachsen, Freizeitschilde voll kulturellen Gehalts: Studiengemeinschaften auf verschiedenen Gebieten, Diskussionsklub, Wander- und Radfahrgruppen, die an Sonntagen gemeinsame Ausflüge veranstalten, eine Theatergilde, die im Klub — der Turnsaal hat eine kleine Bühne eingebaut und bildet einen vortrefflichen Zuschauerraum — Vorstellungen gibt, eine Photogruppe u. a. m. Ein Blick auf das schwarze Brett zeigt von der Fülle der Tätigkeiten. Da ist ein Lebensretzungskurs angehängt, ein wissenschaftlicher Vortrag, ein Konzert, die nächsten Sonntagsausflüge und die folgende Debatte:

„Macht die moderne Zivilisation die Menschen glücklicher?“ Mr. X. und Mrs. Y. sagen ja. Mrs. M. und Mr. N. sagen nein. Kommt alle selber und sagt, was Ihr darüber denkt.“

Die Mitglieder des Klubs von Beckham dürften da freilich nicht ganz unparteiisch sein. Es steht zu vermuten, daß sie dem Mr. X. und der Mrs. Y. recht geben werden. Denn was immer der Besuch in den fünf Jahren seiner Dauer an wissenschaftlichen Ergebnissen zeitigen mag, das er die Menschen, auf die er sich erstreckt, glücklicher macht als sie vormals waren, das darf wohl bereits heute als gesicherte Erkenntnis gebucht werden. Gewiß, auch die sinnvollsten Bemühungen der Wissenschaft vermögen die in der kapitalistischen Ordnung der Wirtschaft begründeten Verheerungen der Volksgesundheit nicht aufzuheben. Dennoch hat ein soziales Experiment wie dieses seine Bedeutung, zumindest die Bedeutung einer Oase in der kapitalistischen Wüste.

Schiffverkehr über die Kurische Buchtung die Bäder des Memelgebietes (Nidden, Preyl, Perwelle, Schwarzort, Memel-Sandrug, Förkerei, Wellneraggen und Rimmerjaki) besuchen wollen, die Berechtigung haben, je Monat und je Person 200 RM. in Silber über die Grenze auszuführen. Das Memelgebiet ist also besser gestellt worden als Danzig. Der anscheinend geringe Differenzbetrag von 20 Reichsmark macht bei zahlreichen Reisenden aus Deutschland schon ein ganz beträchtliches Stümmchen aus, da 20 Reichsmark immerhin die doppelte Summe in abgewerteten Gulden darstellt. Die Gründe, aus denen Memel, das bekanntlich der litauischen Souveränität untersteht, gegenüber Danzig bevorzugt wird, sind nicht ersichtlich.

Steigende Abhebungen bei den Sparbüchern

Der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ also einer gewiß unverdächtigen, weil gleichgeschalteten Quelle, entnehmen wir folgende Zahlenangaben über die deutsche Sparfähigkeit: „Die Spareinlagen bei den deutschen Sparbüchern haben sich im März 1936 um 22 Millionen RM. erhöht. Diese Zunahme ist jedoch ganz durch Zinsgutschriften, Umbuchungen und andere buchungsmäßige Veränderungen entstanden. Im reinen Ein- und Auszahlungs-geschäft hat sich dagegen ein Auszahlungs-geschäft von 89 Mill. RM. ergeben. Damit hat sich eine Entwicklung fortgesetzt, die sich bereits im Februar 1936 angebahnt hatte. Im Februar waren bereits die Einzahlungen um 84 Mill. RM. geringer als im Februar des Vorjahres, die Auszahlungen dagegen nur um 18 Mill. Reichsmark.“

Deutlich spiegelt sich in dieser Entwicklung die in Deutschland herrschende Flucht in die Sachwerte wieder, die an entsprechende Parallelercheinungen bei den Danziger Spar-einlagen schon im Jahre 1934 erinnert und die in Danzig ebenso wie in Deutschland nicht durch noch so fernsichtige Erklärungen darüber, daß man eifern an der Stabilität der Währung festhalten werde, gebannt werden kann.

In demselben Bericht spiegelt sich aber in weiteren Zahlenangaben noch etwas anderes, nämlich die Aufblähung des deutschen Zahlungsmittelumsatzes, die trotz aller von Dr. Schacht geschaffenen Hilfsmittel nicht mehr eingedämmt werden kann, wie sich aus dem letzten Reichsbankausweisen ergibt; es heißt nämlich in dem zitierten Bericht an anderer Stelle: „Die Depositen-, Giro- und Kontokorrenteinlagen der Sparbüchern, der Girokonten und Kommunobanken erhöht sich im März 1936 stärker als im Vorjahre; sie stiegen um rund 18 Mill. RM. gegenüber einer Zunahme von nur 0,7 Mill. RM. im März 1935. Fakt man die Spareinlagen mit den Depositen-, Giro- und Kontokorrenteinlagen zusammen, so zeigt sich, daß die Gesamteinlagen im März 1936 um rund 25 Mill. RM. zugenommen haben.“ Also Spar-flucht auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite an-lagejüngende und im Warenverkehr nicht verwertbare Gut-lagejüngende und im Warenverkehr nicht verwertbare Gut-lagejüngende, das ist das Charakteristikum der heute auf dem deut-schen Geldmarkt herrschender, ungefunten Verhältnisse.

MÄNNER, FRAUEN UND WAFFEN

Roman von Manfred Georg. Copyright by Dr. Manfred Georg, Prag

37. Fortsetzung

„Ist denn nichts von ihm angekommen? Seit einer Woche ist die Post ausgeblieben.“

„Das kommt oft vor bei Briefen aus Russland. Die werden manchmal unterwegs dreimal geöffnet. Auf die ist jede Postagentur neugierig.“

„Sollen Sie mir einen Gefallen tun, Doktor?“

„Aber gern — was denn?“

„Künnen Sie mir doch bitte meine kleine Reisetasche da auf einen Stuhl ans Bett.“

„Aber bitte schön! So — und jetzt wird geschlafen! Gute Nacht.“

Gaydée wartete noch die zweite Stunde der Nachtschwester ab. Dann zerrte sie die Tasche zu sich in die Kissen. Sie hatte dabei mechanische Bewegungen, und während sie sie öffnete, standen ihre Augen etwas nach innen. Das Licht war ausgeblieben, der Mond silberte herein und malte unmittelbar auf den Bettvorleger eine große helle Fläche. Eine heftige Angst hatte das kranke Mädchen ergriffen. Sie holte aus der Tiefe der Tasche ein paar seltsame Gegenstände: ein Stückchen Seidenstoff, ein Gebirgsstück und ein kleines Foto Schumanns. Sie hatte ihm das eben so geküßt, wie sie das Gebirgsstück aus seinem Portemonnaie genommen, das kleine Biered Seidenstoff aus einem Hemd von ihm geschnitten hatte. Sie legte die drei Gegenstände in die Mondlichtfläche, tat das Ruwert mit der Goldtranche dazu und breitete darüber ein blassweißes Tuch, das sie bisher um die Brust geschlungen getragen hatte.

Mühsam, mit durch die Bewegung schmerzenden Kopf, ließ sie sich aus dem Bett auf die Erde gleiten und begann, über dem Tuch die Worte zu sprechen:

„Tuch, das von meinem Bauch erfüllt ist, spenne dich schützend über den Lieben. Lasse ihm das Geld nicht nehmen, bewahre sein Leben, das den Stoff getränkt hat, den du berührst, hüte sein Augenlicht und laß keine feindliche Macht sein Bild zerstören. Siehe, ich bin hier als Opfer und Mittler zugleich. Höri mich, ihr Geister, die ihr in der Nacht die Küste durchheilt, Krankheit bringend und Gesundheit, die ihr feindlich aus dem Wasser aus Meer steigt, und die ihr wohnt in Speise und Trank. Nehmet mich, wenn ihr wollt, denn ich bin er, und er ist ich. Ich will mich nie mehr von ihm trennen. Wer in der Nacht sich selbst auch hingibt, dem gebt ihr Gnade. So habt ihr den Vätern getan, tut auch so den Enkeln!“

Woher Gaydée diesen Sprach des großen Macore, diese Heilbeschwörung ihres Stammes von einst wußte, aus welchem Abgrund ihrer Seele er aufstauete und wie er in einer Sprache, die selbst nur in Broden bekannt, lebendiges Wort wurde, wußte sie nicht. Aber während sie ein- und fünf- oder sechsmal immer wieder, während der Kopf ihr wahnwitzig zu brennen begann, vor sich hinstarrte, hatte der Mond das Tuch mit den Gegenständen darunter verlassen und war jetzt zu ihr hingewandert, hatte Licht von ihr genommen, und plötzlich sah sie sich ganz von ihm überhäutet. Es war wie eine Erhellung. Sie sah sich in Licht gebadet und sah sich mit einer verzückten Gebärde die Fäden des Pyjamas vom Leib. Die Strahlen trafen sie mitten in die helle Brust, durchbohrten ihren Leib, jenseits sich in ihren Schoss, nagelten sie am Boden fest. Und langsam begann sie, sich ihnen entgegen zu werfen. Mit einer schmerzlichen, immer häufiger werdenden Bewegung schenkte sie sich aus den Armegeleisen zu ihnen hinaus und begann, die vorhin nur flüchtig geschauten Worte jetzt in einem ekstatischen Ausbruch herauszuschleudern. Und jeden Satz beendete sie mit einem durchdringenden, geklammerten: „Komm, o komm, mein Geliebter!“ Ihre Pfanden stießen, die Haut um das Stirnhaar wurde ganz naß. Als sie den Kopf senkte und mit dem Mund in das Licht geriet, ließ sie es in ihn hineinfallen, als sei es körperlich und flares, riechelndes Wasser.

Flüchtig war sie im Dunkel. Das Licht des Himmels war weiter gewandert, und als ein letzter Fied von ihren Armen gesunken war, verlor sie auch ihr letztes „Komm, o komm“, und sie stürzte ohnmächtig und vollkommen ausgegattet zusammen.

Bei der nächsten Stunde fand sie die Schwester, hob sie kopfschüttelnd mit einem herbeigerufenen Krankenwärter ins Bett, ohne daß sie aus dem Schummer erwachte. Sie meldete den Vorfall Doktor Albiner, der verwundert für ihn vorgelegten Gegenstände ansah und scherzend meinte: „Das ist Verliebte nicht alles ansprechen!“

Es war gegen Morgen, als Schumann sah erwachte. Er blieb mit geöffneten Augen liegen und rührte sich nicht. Sein Körper kam ihm ganz leicht vor. Ein großes Gefühl der Ruhe war in ihm. Als hätte er noch Monaten und Jahren zum ersten Male ausgegattet. Auch die Gedanken gingen nicht mehr verflücht in einem Fier und Eider ineinander, sie glitten klar und einfach auf der Bahn des Denkens dahin. Er fühlte in den Schrammen die Heben sich locker bewegen, der Atem ging leicht und in gutem Laft.

Was war bisher nur immer gewesen? Hinter jeder Überlegung hatte eine andere, gegenläufige gelauert und vor über sie hergeschoben, wenn sich die erste nur geragt hatte. Gegen jeden Entschluß war ein Gegenentwurf angehängt. Und bei all diesen Wirbel von Zweifelsfragen, die ihn von morgens bis abends das Herz zerflechten hatten, war er seit Geruchlos in einer panischen Angst durch die Tage getrieben worden, ohne daß er sich hätte merken oder festmachen können. Er kämpfte in den Abgrund der Vergangenheit hinein und sah darin schamlos Mücken sich bewegen, angriffen und aufstacheln, weinend, gaspierend und schwebend wie Laternen, die Geschick befremden halten, böse, heimtückische Geschick, die mit geschickten Fäden auf ihn warteten. Er lagerte am Rande des Abgrunds und sah mit einem kalten Herzen hinunter. Er war nur noch erfüllt von dem Gedanken an Gaydée. Alles andere war gleichgültig, nichts kümmerte ihn mehr, kein Geschäft, keine Arbeit, kein Denken, kein Leben, kein Sein, kein Werden, keine Bewegung, kein Puls, kein Blut, kein Atem. Er sah nur noch, ja liebte nur noch, mit einem großen, unwilligen Schlag, das ganze Gefühl des Lebens, in das er sich da eingeleitet hatte, auszugleichen und dann das Raub dieser Abrechnung auszuführen, einer Abrechnung, die unwillig geschoben war, wie sie unwillig begannen hatte. Nichts gab es, was ihn reizte. Es wachte den Schweißigen Indes, für manche Gedanken blühte in seiner Hand zu haben, um lösen oder lösen zu lassen. Aber was war das alles anderes als ein Strömung über die eigene Bedeutung? Da lebten sich die Strömungen hin und her, mit der Bewegung von Strömungen, die die Unklarheit der Welt zu einem verführerischen, sich wiederholenden in Augen und Worten. Das heute er mit Herrn Umanfki zu tun? Es war beiderseitig war reichlich anwesend, doch der andere existierte. Das hatte er sich Herr Umanfki zu tun, wenn er sich erlaubte, sein Leben zu retten? Er wollte sein Leben retten!

Es drängte ihn zu handeln, weil er fühlte, hier müßte er handeln. Denken nicht, weil eine Produktion Siehe schick.

oder weil eine Idee verpflichtete, sondern weil es der Sinn des Körpers Handes war, von dem seinen gesteigert oder vernichtet zu werden. Er erinnerte sich mit einer tiefen Nüchternheit an sie. Bei ihr würde er nahe den Wäldern und den Vulkanen sein. Wenn sie des Morgens ein Kleid anzog, so war es, wenn sie die Hüfte anlat, als berge sich ein junges, geschmeidiges Raubtier im Gebüsch des Laubes. Alles war flüchtig in ihr, so wie das Leben selbst, nichts war in ihr fest, nichts erhob Ansprüche, die eine Stetigkeit der Welt zur Voraussetzung hatten.

In ihr zurückzuführen sich: sich das Leben retten. Er hatte keine bestimmte Vorstellung, was dann weiter geschehen würde. Nur unbestimmt dachte er daran, daß sie irgendwo liegen würden, den unendlichen Himmel über sich, das Meer vor den Augen, sie würden den Wellenschlag hören, das Getöse der Wasserfögel, und niemand würde ein Wort sagen müssen von ihnen, weil sie eingegangen waren in den Rhythmus der Natur rings um sie, die ihre Wünsche und Bewegungen von sich aus regelte und bestimmte.

Als der Wärter auf der Türe wieder vorbeikam, rief Schumann ihn an und ließ sich bei Umanfki melden.

„Ich nehme an“, empfing er Schumann, „daß Sie mir einen positiven Bescheid bringen.“

Schumann nickte:

„Sonst hätte ich mich sicher nicht gemeldet.“

Ein Stenotypist erschien und fertigte das Protokoll an. Als er beendet hatte, fragte Schumann:

„Und nun verachten Sie mich, nicht wahr?“

Umanfki schüttelte den Kopf:

„Ich nehme an, daß die Erkenntnis, der besseren Sache zu dienen, Sie bestimmt hat. Denn Sie wissen ja, daß Sie nun und verpflichtet sind. Ich telefoniere jetzt mit der Hauptstadt, damit man in der Presse sofort Ihre Reue-

Ruchen, Schinken, Apfelsinen

Die Moskauer zur Kaiserin einkaufen

Nach Berichten, die erst jetzt eintreffen, wurden anlässlich der Kaiserin in Moskau gigantische Vorkerkungen getroffen, um die Kaiserin mit Lebens- und Genussmitteln zu versorgen. Allein das Warenhaus „Gastronom Nr. 1“ bestellte 60 Waggonsladungen Nahrungsmittel und Lederwaren: 7 Tonnen Fleisch, 2 Tonnen Geflügel, 30 Tonnen Würstchen, 30 Tonnen Butter, 5 Tonnen Käse, 30 Tonnen Mehl, 30 Tonnen Brot, 15 Tonnen Zucker, 20 Tonnen Mehl, 30 Tonnen Rüberrüben, 25 Tonnen frische Nüsse, 60 Tonnen Eier, eine Million Flaschen Milch, 140.000 Eier, 20.000 Liter, 30.000 Flaschen Wein, für 50.000 Rubel fertige Spitzen und Halbjahresfabrikate, 25 Tonnen verschiedene Waren. Am 27. April erreichte der Umzug des Ladens 700.000 Rubel, das ist dreieinhalbmal mehr als sonst. Voriges Jahr betrug der Erlös am gleichen Tage 278.000 Rubel — bei Preisen, die um 30 Prozent höher waren als die heutigen. Es wäre noch mehr verkauft worden, wenn nicht Raumangel und das Fehlen von genügend ausgebildeten Verkaufskräften dem Absatz unermessliche Grenzen gesetzt hätten. Der Direktor des Warenhauses äußerte anlässlich eines Interviews, daß ihm das — ohnehin gewaltige — Unternehmen zu klein erscheint. Er möchte gern einen zwanzigstündigen Volkstraktor mit tausenden erprobten Verkäuferinnen und hunderten Waggons voller Lederwaren leiten.

Eine besondere Abteilung dieses Warenhauses ist das Schnellbüro, in dem man aus der ganzen Sowjetunion Aufträge mit genauen Angaben über den Lieferungsstermin aufgeben kann. In den Katalogen zählen die Bestellungen nach Jahreszeiten. Der Umsatz dieses Büros betrug in diesen Tagen 5 Prozent des Gesamtumsatzes. Aus Petropawlowitz auf Kamtschatka trafen 3. P. 70 Rubel ein, mit dem Auftrag, am Samstag des 1. Mai eine Lebensmittellieferung an Maria Georgijewna Braagina in Moskau die und die Straße zu senden. Die Sendung sollte aus folgenden Sachen bestehen: eine Dose mit der Aufschrift „Reis“ aus dem letzten Kamtschatka, 6 Apfelsinen, Schokolade, Zitronen, eine Flasche Wein und Apfelsin. Für eine kleine Kaiserin im eigenen Heim bestellte ein Ehepaar 1 Kilo Nüsse, zwei Kilo Cranberry, zwei 5 Pfundigen Kirschen, vier gewaschene Nüsse, 2 Kilogramm verschiedene Früchte, 2 Kilogramm Schweizer Käse, 2 Kilogramm Schokolade, 2 Kilogramm Gebäck und verschiedene andere, im ganzen für 470 Rubel.

Das Schnellbüro hat in den vier größten Städten in Moskau, „Stalin“, „Kirov“, „Komsomol“ und „Kamtschatka“ ähnliche Büros, in denen beständig herrscht. Allein beim „Stalin“-Büro werden täglich 30 bis 500 Bestellungen für über 300 Rubel aufgegeben. In den hundert Rubel des „Gastronom“, die sich die Waren nach Hause laden lassen, gehören viele ausländische Arbeiter und Spezialisten.

Der Straßenhandel mit Lebensmitteln am 1. Mai war besonders großartig organisiert. Auf 120 Automobilen und Hunderten von Wagen wurden Lebensmittel in allen Teilen Moskaus verkauft. Man hatte 2.500.000 belegte Brötchen, 1.800.000 Äpfel, 2.500.000 Pfirsiche mit Fleisch- oder Nussmehlschichten, gewaschene Mengen von Gurken, Zwiebeln, Speck, Joghurt und, bereitgehalten.

Veränderten Absatz fanden auch Geschenkbestellungen, die für die Kaiserin eigens zusammengestellt wurden. Es gab verschiedene Zusammenstellungen. In „Andromeda“ wurden täglich 2000 solcher Pakete für Kinder, die Spielzeug und Süßigkeiten enthielten, verkauft. Eine Gruppe hatte 1000 Pakete für Schüler und 800 Pakete „Sport“ für die Demoskondanten vorbereitet. Der Inhalt bestand aus belegten Brötchen, Obst und Gebäck.

Die Aufstellung eines Warenhauses war täglich von verschiedenen Firmen erfüllt, als wenn ein Kleinrentier keine Instrumente käufte. Sie wurden Klavier, Grammophon, Gitarren, Musikinstrumente und handgefertigte Gewandstücke zu den Kaiserin verpackt. In den Räumen wurden neue Modellen vorgeführt. Täglich fanden handwerkliche und Kunstausstellungen.

Gesagt wird auch, daß in einem kleinen Dorfchen in der Provinz St. Chelms-de-Bouenne bei St. Quentin, nach dieser Lage eine ungewöhnliche Festung steht. Gleichung lassen sich vier Punkte nennen. Die vier Punkte sind: 1. Die Festung, die bei der Kaiserin vom Kaiserin, 2. Die Festung, die bei der Kaiserin vom Kaiserin, 3. Die Festung, die bei der Kaiserin vom Kaiserin, 4. Die Festung, die bei der Kaiserin vom Kaiserin.

rungen verwerten kann, falls dies opportun erscheint, und ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihnen wirklich dankbar bin, daß Sie unserer Sache entscheidend geholfen haben. Wir verstehen solche Wandlungen, ganz gleichgültig welches ihr Anlaß war, durchaus zu schätzen; denn wir sind ja nicht sentimental.“

„Das ist sehr schön, daß Sie nicht sentimental sind. Sie merken ja, daß auch ich mich davon hüte. Aber ich möchte Sie doch gern noch etwas fragen.“

„Bitte sehr!“ Umanfki ließ die Stenotypistin hinausgehen. „Nun?“

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie sich erinnern, daß Sie einmal einen großen grauen Stoff-Elefanten besessen haben mit einer roten Satteldede, auf der Sie gesessen haben, wenn ich Sie durchs Zimmer zog? Können Sie sich wirklich gar nicht daran erinnern?“

„Nein, wirklich nicht. Kindheits Erinnerungen sind ja in der Reichweite der Rückschau sehr verflücht. Da muß ich doch drei Jahre alt gewesen sein?“

„Richtig. Dann erinnern Sie sich auch nicht an Ihre ältere Schwester?“

„Ich kann Sie mir nicht vorstellen. Haben Sie ein Bild von ihr?“

„Nein“, sagte Schumann kurz und etwas rau. „Aber ich dachte, es würde Ihnen Freude machen, zu hören, daß sie ungefähr ähnliche Ähnlichkeiten hatte wie Sie und dafür sogar gestorben ist.“

Schumann erzählte sein Erlebnis in Spanien, während Umanfki mit einer ruhigen Freude zuhörte. Er war von Stolz erfüllt, ja sogar ein wenig Rührung mischte sich darin. Sie äußerte sich in seinen Worten:

„Und was wäre erst vielleicht aus Theba geworden! Aber!“ fügte er unerwartet hinzu, „vielleicht hätten Sie auch Theba erschossen!“

„Was heißt das — ich?“

„Na — wenn Gewehre waren es denn, die damals den Erfolg entschieden? Sie gehen herum auf der Erde und morden ihre eigenen Kinder. Begreifen Sie, was uns trennt, und daß das, was Sie vor allem für Lieblosigkeit halten, auch noch etwas ganz anderes ist: nämlich die Abwehr gegen den Feind?“

(Fortsetzung folgt.)

Mattie führte den Serum-Transport

Der Letzte aus einem stolzen Gespann

In der kleinen Goldgräberstadt Nome in Nord-Alaska brach im Winter 1925 eine Diphtherie-Epidemie aus. Durch das Zusammentreffen einer Reihe ungünstiger Umstände, vor allem durch die außerordentlichen Kälte, war Nome damals von der Außenwelt völlig abgeschnitten. Diphtherie-Serum war nicht vorhanden. Indianer-Käufer brachten der jenseitigen Zentrale in Fairbanks die Meldung. Aber wegen der Witterungsverhältnisse war es vollkommen ausgeschlossen, das Serum durch Flugzeug nach Nome zu senden. Da erbot sich freiwillig der damals 53jährige Leonard Seppala, Alaskas Trail King, der mit Hundeschlitten schon viele Schnellfahrtsreisen erreicht hatte, das fast ausichtslos erscheinende Wagnis zu unternehmen, das Diphtherie-Serum nach Nome zu schaffen. Sein Hundegespann war allerdings besonderer Art. Während im allgemeinen in Alaska als Schlittenhund der „Kusky“ verwendet wird, ein recht leistungsfähiges, aber ungeschultes und freitragendes Tier, bestand das Gespann von Seppala ausschließlich aus reinrassigen sibirischen Hunden. Es hatte seine Geschichte. Der Entdecker der Goldfelder von Nome, der Norweger Lindenberg, hatte sich dieses Gespann aus Schweden kommen lassen, um es nach Alaska zu schaffen, der mit dem Flugzeug eine Nordpol-Expedition unternehmen wollte. Diese Expedition kam nicht zustande und Leonard Seppala erhielt das Gespann. Die sibirischen Schlittenhunde sind von unerreichbarer Leistungsfähigkeit, erstaunlicher Intelligenz und dabei im Gegenfals zu den Alaskahunden außerordentlich gutmütig und spielerisch, so daß sie in ihrer Heimat von den Tschuktschen wie ein Glied der Familie behandelt werden.

Es ist bekannt, daß für die Leistungsfähigkeit eines Gespanns nicht nur der Führer, sondern ebenso sehr auch der Leitband entscheidend ist. Seppala wählte als Leitband für seinen Serum-Transport den Hund „Mattie“. Dieser wählte sich als glücklich, denn in 13½ Tagen legte Seppala mit seinem Gespann die Strecke Fairbanks-Nome (700 Meilen) zurück, ein unerhörter Rekord von Mensch und Tier in Anbetracht der Kälte und der damaligen Wegeverhältnisse. Seppala und seine Hunde kamen in Nome vollkommen erschöpft, aber noch rechtzeitig an, so daß die erkrankten Kinder gerettet werden konnten.

Heute lebt von Seppalas Gespann nur noch Mattie, der Leitband. Er kommt infolge seines Alters selbstverständlich nicht mehr für große Strecken in Betracht, und wird nur noch gelegentlich zu leichteren Fahrten angepannt.

Der Dampfer von Benizelos

Vor dem Pariser Handelsgericht wurde ein sehr merkwürdiger Zivilprozeß verhandelt, in dem die Frau des verstorbenen griechischen Staatsmannes Benizelos auf 140.000 Francs verklagt worden war. Nach dem Auffand auf Kreta wurden das Vermögen und die Güter von Benizelos beschlagnahmt. Ein Dampfer, der damals im Piräus stand, entging dieser Beschlagnahme, da er rechtmäßig an eine englische Schiffahrts-gesellschaft verkauft worden war. Als Matter ist ein gewisser Farkas aufgetreten. Dieser hat aber von Frau Benizelos, die den Auftrag erteilte, keine Provision erhalten und verklagt sie vor dem zuständigen Pariser Gericht (Frau Benizelos lebt in Paris). Vor Gericht gab es nun eine Ueberraschung: es stellte sich heraus, daß der ganze Verkauf eine Fiktion war. Denn die englische Gesellschaft ist eine Kongruierung, deren Aktien sich voll im Besitze von Frau Benizelos befinden. Der Dampfer ist also zwar der Beschlagnahme entgangen, aber keinen Augenblick befand er sich nicht im Besitze von Frau Benizelos. Nach dieser Feststellung braucht sie dem dupierten Farkas auch keine Provision zu zahlen.

Familie Rubat ist ein Verkehrsproblem

Fast alle Familien haben ihre „Verkehrsprobleme“. Die Ansahrt zur Arbeitsstätte bildet einen wichtigen Posten im Etat. Auf eine bewundernswürdige Art und Weise hat die Familie Rubat im Staate Oregon diese Frage gelöst.

Urban Rubat, der Sohn des alten Rubat, geht morgens früh zur Arbeit und nimmt außer dem Generalabonnement für die Straßenbahn eine Briefkiste mit. Wenn er an seiner Arbeitsstätte angekommen ist, hängt er der Briefkiste das Generalabonnement um und läßt sie nach Hause fliegen.

Dann geht Vater Rubat zur Arbeit und nimmt gleichfalls die Briefkiste mit auf den Weg, die dann wieder heimgeführt wird. Mittags reißt endlich Frau Rubat mit Hilfe des Generalabonnements erst zum Gatten und bringt ihm das Mittagessen — und dann zum Sohn und verpflegt ihn. Der einzige Posten besteht darin, daß Vater und Sohn die Briefkiste bezahlen müssen, da die Briefkiste bisher nur beziffert wurde, in einer Richtung zu fliegen.

Fackeltänzerin setzt Kabarett in Brand

Bier Todesopfer

Das Kabarett „Das Kleeblatt“ in San Francisco ist einem furchtbaren Unglück zum Opfer gefallen.

Die Fackeltänzerin Viola Lamonte stieß während ihres Tanzes zufällig mit der Spitze eines Fuhes allzuheftig gegen eine der in beiden Händen gehaltenen Fackeln. Die Fackel entzündete sich und flog in hohem Bogen in die Bühnenvorhänge, die sofort Feuer fingen. Wenige Minuten später stand das ganze Kabarett in hellen Flammen. Unter den Zuschauern, die sich in wilder Flucht von ihren Plätzen erhoben, entstand eine furchtbare Panik. Vier Personen kamen in den Flammen um oder wurden zu Tode getreten. Neun Zuschauer erlitten teilweise schwere Verletzungen.

Fünf Jahre Zuchthaus für einen Arzt

wegen gewerbmäßiger Abtreibung

Das Kieler Schwurgericht verurteilte am Mittwoch nach fünftägiger Verhandlung den 46 Jahre alten praktischen Arzt Dr. Schweigmann aus Schönberg in Holstein wegen gewerbmäßiger Abtreibung in 18 vollendeten und sieben versuchten Fällen zur einer Gesamtzuchthausstrafe von fünf Jahren und zu fünf Jahren Ehrverlust. Dem Angeklagten wird ferner die Berufsausübung auf die Dauer von fünf Jahren untersagt. Die bei den Behandlungen benutzten Instrumente werden eingezogen und die Kosten des Verfahrens dem Angeklagten auferlegt.

Jüdisches Geld nicht für Juden

Die Verwendung der Mendelssohn-Bartoldy-Stiftung.

Im Oktober 1936 sollen zwei Stipendien der Felly-Mendelssohn-Bartoldy-Stiftung für befähigte und strebsame Musiker in der Höhe von je 1500 Mark verliehen werden. Bewerbungen sind laut Mitteilung des „Reichsangeigers“ nur Schüler der vom Staat unterstützten Musik-Institute. Angabe der Nationalität und Abstammung ist erforderlich. Es sind also offenbar alle Sicherheiten dafür geschaffen, daß die Stipendien (die bisher selbstverständlich ohne Anziehung der Herkunft verliehen wurden) nicht in die Hände von Anwärtern kommen, die derselben Abstammung sind wie die Stifter. — Warum auch nicht, die von der Familie Rathenau dem Staat geschenkte Villa Rathenau ist jetzt ein Braunes Haus für Schauspieler. In Mannheim und Dresden gibt es zwei jüdische Bäder, die von reichen jüdischen Bürgern ihren Vaterstädten zum Geschenk gemacht worden sind. In ihren Portalen stand dafür im Zeichen Streichers: „Juden ist der Eintritt verboten!“

Die Straßenbahn hatte gerade die Unglücksstelle passiert

In der gestrigen Sitzung des Baugrubenunglückprozesses wurde die Frage erörtert, ob und inwieweit etwa das durch die Baugrube führende Wasserrohr das Ausmaß der Einsturzkatastrophen beeinflusst hat. Mehrere leitende technische Angestellte der Stadtischen Wasserwerke erklärten übereinstimmend, daß das Rohr, unter Normaldruck gestanden habe und nicht gebrochen sei, sondern daß zwei Rohrstücke durch den Einsturz aus den Muffen gerissen worden seien. Es handele sich um ein von erstklassigen Facharbeitern hergestelltes und sachgemäß gelegtes Stahlrohr. Aus ihm können nach Auffassung der Zeugen höchstens 60 bis 80 Kubikmeter Wasser in die Einsturzstelle hineingelassen sein, da hinterher sofort der Zuleitungsschieber geschlossen worden sei. Die Zeugen bestritten die Möglichkeit, daß vor dem Einsturz durch etwaige undichte Stellen erhebliche Wassermengen in das Erdreich gesickert sein können.

Ein Spaziergänger, der zur Zeit des Unglücks gerade an der Baustelle vorbeikam, will gesehen haben, daß ein Baum auf der Tiergartenstraße senkrecht in die Grube abrutschte. Der Zeuge schildert weiter, daß eine Straßenbahn gerade die

Unglücksstelle passiert habe, als das Krachen des Einsturzes ertönte. Der Führer der nächsten Bahn habe noch im letzten Augenblick bremsen und durch seine Geistesgegenwart seinen Wagen rechtzeitig zum Stehen bringen können.

Deutsche Studenten erhalten keine Stipendien

Von der amerikanischen Williamsstown-Universität

Prof. Tyler Deneel, Präsident des Williams College in Williamsstown (Massachusetts) teilt öffentlich mit, daß er sich gezwungen sieht, Studenten aus Deutschland jedes Stipendium oder andere Zuwendungen des College zu versagen. Zur Begründung führt er an: Ein Student aus Deutschland kann eine unabhängige Gesinnung nicht äußern; ein amerikanisches College aber, das den Gedanken der freien Meinung und vorkauselungslosen Forschung repräsentiert, könne einem Menschen nichts bieten, der offiziell an ein politisches Programm gebunden ist und dem es nicht freisteht, seine Meinung über die Richtigkeit oder die Falschheit eines Regierungssystems zu äußern.

Die Tragödie eines 18-jährigen Mädchens

Wegen Giftmordes zum Tode verurteilt

Das Eisenacher Schwurgericht verurteilte am Mittwoch spät abends die 17-jährige Erna Schneider aus Herda im Kreise Eisenach wegen Giftmordes an ihrem Bräutigam, dem 27 Jahre alten Tischler Heinrich Lisch aus Herda, und Abtreibung zum Tode und zu zwei Jahren Gefängnis. Die Schneider hat am 29. Januar auf dem Heimweg von einem Vergnügen den Lisch, den sie auf Drängen ihrer Eltern wider ihren Willen heiraten sollte, eine mit Stramonin vergiftete Waffel geschenkt, nach deren Genuß Lisch starb.

Ausbruch von Zuchthäusern in Oklahoma

Zwei Tote, vier Verletzte

In South Mc. Calester (Oklahoma) brach am Mittwoch eine Gruppe von Zuchthäusern aus. 12 Sträflinge, die in der Ziegelei des Staatszuchthaus besäftigt waren, überfielen plötzlich die Werkführer mit Messern und benutzten sie als Deckung. Sie überwältigten die Gefängniswärter und nahmen ihnen die Gewehre ab. Sodann flohen sie in einem Kraftwagen eines Wärters. Unterwegs bemächtigten sie sich eines ihnen entgegenkommenden Lastkraftwagens und entkamen so. Bei dem Kampf zwischen den Sträflingen und den Gefängniswärtern wurden ein Werkführer und ein Sträfling erschossen. Vier weitere Sträflinge wurden verwundet.

Eine „Dame“ verkauft ihren Mann

Aus Agram meldet man: In der kroatischen Hauptstadt ereignete sich eine eigenartige Ehe-Tragödie. Eine junge kroatische „Dame“ hat ihren auffallend schönen Ehemann für den beträchtlichen Preis von 100 000 Dinar einer feierlichen älteren Witwe verkauft. Die Gelbin dieser Tragödie ist eine Dame der besseren Gesellschaft, die ihren Mann im Jahre 1931 heiratete. Die Ehe war glücklich, doch als der Mann seine Stelle verlor, zerstörten materielle Sorgen das Eheglück der beiden. Nun erziehen eine reiche Witwe, die der jungen Frau den Antrag stellte, ihr gegen eine Summe von 50 000 Dinar den Mann abzutreten. Die junge Frau schwankte und kalkulierte solange, bis die reiche Witwe den Kaufbetrag auf 100 000 Dinar erhöhte, und dann kam der Handel zustande. Auch der Mann stellte sich mit der Angelegenheit einverstanden und nun warten drei glückliche Menschen mit größter Spannung dem Ausgang des angestregten Scheidungsprozesses entgegen. Einweilen aber bezahlet die reiche Witwe, die den schönen, jungen Mann unbedingt ergattern will, die nicht gerade zu beschreibenden Rechnungen und Ausgaben des „vorläufigen“ Ehepaares.

Eine See hatte Fens gegen das Kesselhaus geschleudert — die zweite hätte ihn über Bord — hinaus in die brodelnde See flog ein Rettungsring — Wo — ? Der Kapitän ließ den Kopf langsam sinken. Wir wußten alle, daß Fens nie wiederkam. — Jeder sprach an seinem Platz, wo er stand, ein kurzes Gebet. — Der Kapitän ging ins Kartenhäus und schrieb ins Journal: „Fens Broß 4.30 Uhr über Bord gepült.“

Das Barometer stieg; doch das Thermometer fiel — 18 — 24 — 20 — — 36 — — 42 Grad unter Null!

Der Himmel klarte auf, aber die See wachte unvermindert im Sturm, und jedesmal, wenn die „Brandenburg“ ihre Nase ins Meer reckte, kam das Schiff schwer und schwerer — dick mit Eis beschlagen — wieder hoch.

Das unheimliche Gespenst des Eismeres hatte uns in den Krallen: die Gefahr des „Niederretens“! „Auch — — das noch —.“ Die Stimme des Kapitäns klang mutlos — müde.

Die Mannschaft arbeitete mit Wicken und Beilen. „Eis ab!“ Doch das Schiff sank immer tiefer und tiefer. — Da sagte der Kapitän einen kurzen Entschluß. „Bestäubt — zwei Strich zu Wiesel! Maschine volle Kraft voraus!“ — Wir dampften; und wir wußten alle: Schraubenbruch oder Kolbenbruch — oder wir eilen nieder.

Noch ein Bierles gab es, und das war unsere einzige Hoffnung: wir kamen weiter westlich aus der Eiszone oder Gavarie heraus. — Wir hielten Kurs. Wir mußten Kurs halten; der Sturm aber raste Nordwest, so daß die Seen Feuerbord über das Kartenhäus hinaus hinwegschlugen.

Minuten wurden zu Ewigkeiten; daß der alte Rasten hielt, war ein erstaunliches Wunder. — Da — das Thermometer fiel. — 30 — — 22 — — nur noch 16 Grad unter Null; — schon sackte das Schiff nicht mehr so schwer — schon war die Kelling zeitweise über Wasser — — da brach die Schraubenwelle!

Wir peilten Position. Ist ja Quark, dochten wir alle zu gleicher Zeit. Und dann dochten wir: Gute Nacht, Schiff; jetzt ist's richtig.

Und dann? — Dann geschah das Wunder: In dieser Wasserwüste, wo man oft Monate hindurch keinem Schiff begegnet — 300 Meilen von der vereisten Küste entfernt — trafen wir auf einen englischen Heringslogger! — Er nahm uns ins Schlepp und brachte uns bis Tromsø, wo wir ins Dock gingen.

Und es war eigenartig: es ging uns allen, glaube ich, so: Erst als wir festes Land unter unseren Füßen fühlten, glaubten wir an unsere Rettung! — Sie war zu unwahrscheinlich gewesen.

Nach behelfsmäßiger Reparatur liefen wir den Heimathafen an. Der Saltmarkt selekte Wimpel hing schlaff hernieder. Am Völkspier stand eine alte Frau und weinte.

Wegen Beschimpfung des Hitler-Grüßes bestraft

Durch Urteil des Königsberger Sondergerichts

Das Sondergericht in Königsberg unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Geynowski verurteilte den 47-jährigen Gustav Gundersdorfer aus Eggenkingen (Kr. Tilsit-Ragnit) wegen Verächtlichmachung und Beschimpfung des deutschen Grüßes auf Grund des Gesetzes zum Schutz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei zu vier Monaten Gefängnis.

Interessant ist, was der Anklagevertreter über den Gruß „Heil Hitler“ sagte. Er führte u. a. folgendes aus: „Der deutsche Gruß sei durch die Anordnung der Zentralfellen von Staat und Partei für den Teil anderer Volksgenossen zwingend vorgeschrieben, der diesen Stellen unterstellt sei. Darüber hinaus sei aber der deutsche Gruß als Ausdrucksweise tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Führer und Reichskanzler und der inneren Verbundenheit mit dem nationalsozialistischen Staat heute zum Allgemeingut des deutschen Volkes geworden.“

Der Anklagevertreter beantragte, auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten zu erkennen. Das Sondergericht schloß sich den Ausführungen des Anklagevertreters an und verurteilte den Angeklagten, wie bereits erwähnt, zu vier Monaten Gefängnis. Es ist dies das erste derartige Urteil in Königsberg.

„Er war so ein traufter Mann“

Untrene im Amt

„Er war ein so sehr traufter Mann, immer so fleißig und höflich, und wir hatten alle vollstes Vertrauen zu ihm. Ich sagte einmal zu ihm: Himmel und Erde werden vergehen, aber Ihre Ehrlichkeit bleibt bestehen. Auch hat er sich immer sehr empört geäußert, wenn er irgendwo von einer Unregelmäßigkeit hörte.“ So bekundete ein Zeuge im Strafprozeß gegen Richard Schuster, der seit dem 27. März wegen Untrene im Amt in Königsberg in Untersuchungshaft ist. Schon daraus geht hervor, daß sich seine Ehrlichkeit nicht so fest wie Himmel und Erde erweisen hat. Der Angeklagte war Volkseigenungsangestellter der Gemeinde Grauz. Seit dem Juli 1934 fing er an, die täglich eingezogenen Beträge nicht vollständig an den Gemeinberechnner abzuliefern. Er behielt immer einen kleineren oder größeren Betrag und verrecknete diesen einige Tage, manchmal sogar einige Wochen später, indem er von den neu eingezogenen Geldern alle Löcher zusteifte. Er machte das so raffiniert, daß die Sache erst herauskam, als er eines Tages krank wurde und nicht zum Dienst erscheinen konnte. Eine genaue Leberprüfung ergab dann einen Gesamtfehlbetrag von 728 Mark.

Eine Große Strafkammer zu Königsberg verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis.

Zwei Räuber in die Flucht geschlagen

Zwei maskierte Räuber drangen in das Schlafzimmer des Landwirts Jarczewski in Bialobloty. Im Licht einer Taschenlampe richteten sie die Waffen auf den schlafenden J. und schrien plötzlich „Geld oder das Leben!“ Die Ehefrau des J. erfaßte sofort die Situation, ergriff einen Stuhl und schleuderte ihn gegen die Kerle, dann sprang sie aus dem Fenster und schrie um Hilfe, was die Räuber veranlaßte, die Flucht zu ergreifen. Der Polizeibund spürte die beiden Brüder Leon und Franz Blaziejczak aus derselben Ortschaft auf, die verhaftet wurden.

Beute am laufenden Band

2 Jahre Gefängnis für einen Heiratschwindler

Lorenz Braun aus Insterburg stand am Freitag wegen Heiratschwindels in zwei Fällen vor der Großen Strafkammer. Der zweimal vorbestrafte Gattner hatte zwei heiratslustige Frauen, von denen er wußte, daß sie im Besitz größerer Vermögen waren, zur Herabgabe ihres Vermögens für Heiratszwecke veranlaßt. Dabei hatte er ihnen die Ehe versprochen, obwohl er bereits seit acht Jahren verheiratet ist. Außerdem hatte dieser Schwindler noch eine „Braut“ in Mönchen, an deren Erbschaft Braun ebenfalls „Anteil haben“ wollte. Ferner stand er mit neun weiteren „Bräuten“ in ganz Deutschland im brieflichen Verkehr. Der Staatsanwalt hatte wegen vollendeten Betruges in zwei Fällen eine Gefängnisstrafe von vier Jahren, 1500 RM. Geldstrafe und acht Jahre Ehrverlust beantragt. Das Gericht verfuhr mit Braun noch etwas milder und verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis und vier Jahren Ehrverlust.

Steuerfleckbrief und Vermögensbeschlagnahme

Gegen den Dr. med. Benno Rabinowich, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Bergplatz 3, jetzt wohnhaft in Jerusalem, ist seitens des Finanzamtes Königsberg ein Steuerfleckbrief erlassen worden. Der Steuerpflichtige schuldet dem Reich eine Reichsfluchtsteuer von 7384,75 RM.

Einwohnerzählung in Odynia

In Odynia wird zur Zeit eine Einwohnerzählung durchgeführt, die von 70 geschulten Zählungskommissaren besorgt wird. Auch die Befragung der polnischen Handelsmarine und die Schiffseinheiten der Handelsmarine werden gezählt, und zwar von den einzelnen Schiffskapitänen, die hierfür besondere Zählungsformulare erhalten haben.

Europa im Aether

Die Hauptdarbietungen der Rundfunksender:

Donnerstag, den 14. Mai:

- 18.10 Hilversum I: Klavierkonzert. — 18.45 Prag: Deutsche Nachrichten. — 18.55 Budapest: Gesang.
- 19.10 Wien: Gesang. — 19.30 Prag: „Zwei Witwen“, Oper von Smetana. — Stockholm: Unterhaltungsmusik. — 19.45 Lahti: Oello und Klavier. — Straßburg: Deutsche Nachrichten.
- 20.00 Brüssel franz. und fläm.: Orchesterkonzert. — Drottwich: Leichte Musik. — London Regional: Geistliches Konzert. — Straßburg: Deutsche Nachrichten. — Warschau: Konzert. — 20.35 Wien: Musik für Stadt und Land. — Bukarest: Sinfoniekonzert. — Stockholm: Kulturhistorische Rhapsodie. — 20.55 Hilversum I: Chorkonzert. — Hilversum II: Konzert aus dem Konzerthaus Amsterdam (Leitung Prof. Dr. Mengelberg).
- 21.00 Hermonster: Nachrichten. — Anschl. Konzert. — 21.15 Stockholm: Solistenprogramm. — 21.35 Warschau: Chanson.
- 22.00 Warschau: Mozart-Quartett. — Wien: Nachrichten und Dvorak-Quintett. — 22.05 Budapest: Klavier-Violin-Sonaten. — London Regional: „Götterdämmerung“, Oper von Wagner (3. Akt). — 22.15 Kalandburg: Nordische Musik. — Oelo: Kammermusik. — Prag: Blasmusik. — 22.40 Hilversum II: Operettenmelodien.

Langs Welle: Budapest II: 834 — Drottwich 1800 — Lahti 1807 Hilversum I: 1875 — Kalandburg 1261 — Kowno 1935 — Luxemburg 1304 Moskau Komintern 1724 — Moskau III: 748 — Oelo 1154 — Paris 1648

Gespenst im Eismeer

Von Otto Gutzeit

Drei Tage trieben wir uns schon ohne Dampf auf der Stolpenbank herum. Die Stolpenbank ist ein ungeheurer großer Fischfangplatz im nördlichen Eismeer, ungefähr vierhundert Seemeilen nördlich von Archangelst.

Der Sturm raste aus Nordwest in Stärke 2. Unser Badborfanggerät war zerföhren, an Fischen war nicht zu denken; das einzige, was uns zu tun übrig blieb, war, daß wir das Ruder gegen die See hielten. Die Mannschaft war vollkommen erschöpft — dreizehn Tage hatten wir Tag und Nacht gefischt — seit drei Tagen wütete der Sturm. Die Maschine hatten wir abstellen müssen, weil bei diesem Pollentanz Schraube und Kessel in Gefahr waren. Hob sich das Schiff auf dem Ramm einer See, dann raste die Schraube ohne Wasserwiderstand in der Luft — die Kolben der Maschine konnten dieser Belastung nicht standhalten.

Klaus, der Bootsmann, hatte sich an die Ruderpiane festgebunden, er war noch wie eine gebaute Kasse. Die See hatte die Ruderpiane eingeschlagen. — jeder überkommende Brecher peitschte in Brücke und Kartenhäus. Die See machte „Rein Schiff“. — Der Kapitän stand auf der Brücke. Seine Augen waren zu jenem Spalt gekniffen. Er beobachtete unmaßgeblich eine dunkle, geballte Wolkenbank, die im Norden kam und mit großer Geschwindigkeit näherkam.

„Schnee —“, murmelte er. — Es schneite. Nicht mit einzelnen Flocken, der Schnee kam vom Himmel wie ein dichter, ununterbrochener Vorhang.

Wir sahen — nichts mehr. Nicht das Licht vom Matrosenlogis, nicht den Vordermast dicht vor uns — wir sahen nichts als Schnee. — Der Kapitän drückte alle zehn Sekunden auf den „Klingel“-Knopf: „Vorwärts — Schiff!“ — Vorwärts — Schiff!“ Dann leuchtete matt an der Vordermastspitze unser Norfegerleuchten auf. Ich fragte: „Hat denn das einen Zweck?“ „Zweck?“ jagte mich der Kapitän an. „Es hat auch keinen Zweck, daß Sie hier auf der Brücke stehen!“

Die Stimmung war „geladen“, die Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Jedes Wort wurde zu viel. Man sprach nur das Notwendigste. Und auch das klang dem Rastren eines Hundes ähnlich, dem man einen Knochen weggenommen hat.

Der Sturm raste in unverminderter Gewalt. „Luten — zum!“ Wie der erste Maschinist durch das Spradrohr nach der Brücke. „Wasser im Kartenhäus!“

Jens, der Regemacher, schlingerte die Koltzonne entlang, um die Wulstungen über dem Kesselhaus festzufahren.

Da — was war das — ? Ein unterdrückter Schrei klang durch das Brausen des Sturmes.

„Siiii — ! —“: dann war's — vorbei

